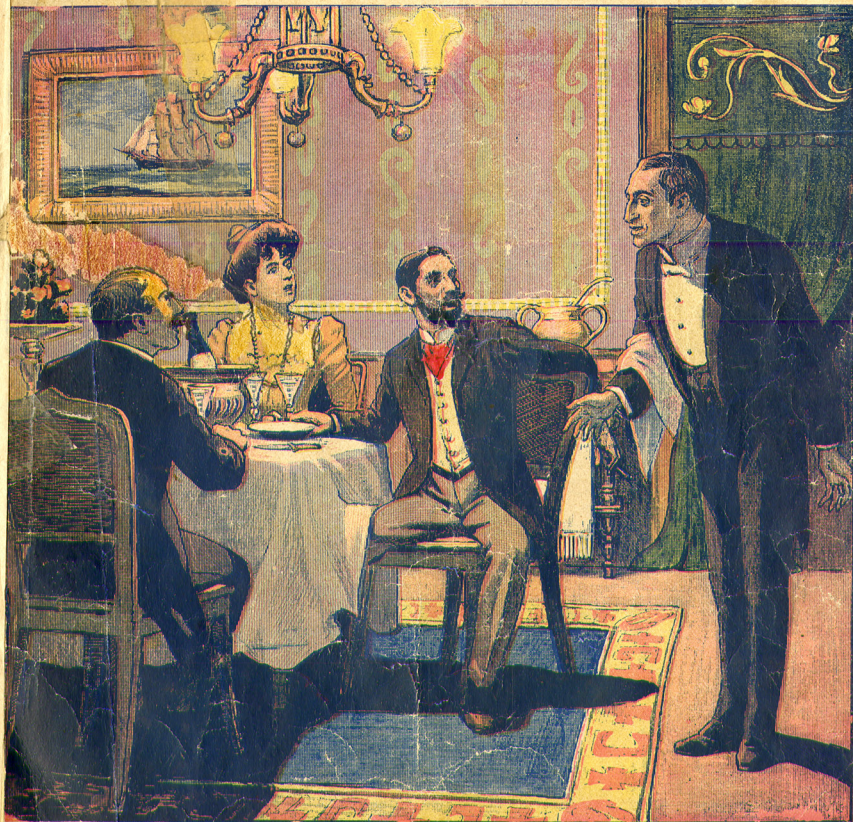




# Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

7. Band.

Die Spürnase des Oberkellners.



„Ihre mal, Oberkellner, ist Ihnen vielleicht ein gewisser Sherlock Holmes bekannt?“ fragte Kovell. „Sherlock Holmes?“ entgegnete der als Oberkellner verkleidete Welt-Detektiv verwundert, „meinen Sie etwa unsern Kistboy?“

0960 - 20460

823.91  
D598.99  
P47  
v. 19  
no. 7



# Die Spürnase des Oberkellners.

## I. Kapitel.

### Zu Hilfe, Sherlock Holmes!

„So, Harry“, sagte Sherlock Holmes zu seinem Freund und Gehilfen Tagon, indem er sich behaglich vor seinen Kamin niederließ, „nun wollen wir noch eine Pfeife rauchen, und dann haben wir hoffentlich bis morgen früh Ruhe! In der letzten Zeit ist es etwas gar zu wild bei uns zugegangen — eine Nacht ungestörten Schlafes wird uns beiden gut tun.“

Harry Tagon hatte kaum die Pfeifen gebracht und war neben seinem Herrn niedergelassen, als dieser aufhorchte.

„Weiß der Teufel“, murmelte er, „ich glaube, das Telefon hat geläutet.“

„Aber Sie haben es doch abgestellt für die Nacht.“

„Das habe ich nur für neugierige oder unbedachte Leute getan, die mich vielleicht unnötig angerufen hätten. Die Beamtin auf dem Telephonamt weiß aber, daß sie in dringenden Fällen den Extrawecker in Bewegung zu setzen hat — da! Ich täusche mich nicht! Schon wieder höre ich es!“

Er sprang auf und eilte in das Nebengemach, wo zur Seite des Apparats eine mit Watte umschnürte Glocke hing, die eben jetzt ein anhaltendes, schnurrendes Geräusch von sich gab.

Sherlock Holmes ergriff den Hörer:

„Hallo! Hier Sherlock Holmes — wer dort?“

„Um Gottes willen, Mr. Sherlock Holmes, kommen Sie sofort zu mir!“ rief eine angestimmte Frauenstimme. „Ich bin es, Mary Malcolm!“

„Ah, Lady Mary! Natürlich stehe ich zu Ihrer Verfügung — was ist denn geschehen?“

„Ich kann es Ihnen hier am Telephon nicht sagen — kommen Sie so rasch wie möglich — ich bin in Lebensgefahr — jede Sekunde kann ...“

Die Stimme brach ab.

Sherlock Holmes war es, als höre er einen schweren Fall und ein gurgelndes Geräusch. Dann blieb alles stumm. Bleich wie der Tod stürzte der Detektiv in das andere Zimmer zurück:

„Harry, meinen Mantel — meine beiden Revolver sind doch geladen? Her damit! Schließe das Haus auf — rasch doch! Leuchte mir auf der Treppe!“

Diese Befehle wurden mit einer vor Erregung bebenden Stimme hervorgestoßen.

Noch nie hatte Harry seinen Freund und Meister in solcher Aufregung gesehen.

Während er ihm mit einer elektrischen Lampe die Treppe hinunterleuchtete, fragte er:

„Was gibt es denn, Mr. Holmes? Zu wem gehen Sie?“

„Lady Malcolm!“ stieß Sherlock Holmes heraus. „Du weißt — Russelplatz — ich weiß nicht, was geschehen ist — du kannst sogleich nachkommen. Bringe alles mit, was nötig ist — warte unter den Fenstern, bis du meinen Pfiff hörst ...“

Die letzten Worte verflangen schon in der Ferne, denn Sherlock Holmes jagte die Straße entlang nach der nächsten Ecke, wo er eine Nachtdroschke zu finden hoffte.

„Alta!“ murmelte Harry Taxon vor sich hin, während er wieder in die Wohnung hinaufsteilte und dort sein Handwerkszeug zusammenraffte. „Ich erinnere mich, daß mein Meister eine große Zuneigung zu dieser Lady Malcolm hatte; sie rührt noch aus der Zeit her, da diese schöne Lady nichts weniger als vornehm war — damals hieß sie Mary Willow und war Breitelsängerin. — Doch soviel ich weiß, hatte sie immer einen tadellosen Auf. Und schön ist sie in der Tat wie ein Engel — hoffentlich ist ihr nicht persönlich ein Unheil begegnet!“

Sherlock Holmes war inzwischen weitergeköst, ohne eine Droschke zu finden. Der Grund hierfür lag in dem immer stärker werdenden Nebel, der schon seit dem Nachmittage die Londoner Straßen einhüllte.

Was ein solcher Londoner Nebel zu bedeuten hat, das weiß kein Festlandbewohner, und selbst Leute, die täglich in den Alpen oder auf dem Meere erlebt haben, können sich keine Vorstellung machen von jener undurchdringlichen, bräunlichen Mauer, die es buchstäblich unmöglich macht, die eigene Hand auf Armeslänge zu erkennen.

So lief Sherlock Holmes, ohne sich noch mit unnützigem Suchen aufzuhalten, seinen Weg weiter, bis er nach einer halben Stunde auf dem Aufsehlplatz ankam.

Der weite, in der Mitte mit Bäumen bestandene Platz lag regungslos in der nächtlichen Stille.

Kein Laut war zu hören, kein Wagen rollte, und auch Fußgänger hüteten sich soviel wie möglich, die Straße zu betreten, denn es war lebensgefährlich, sich drängen in der tiefen Finsternis zu bewegen. Auch Sherlock Holmes hatte seinen Weg nur mit Hilfe eines Kompasses und seines untrüglichen Orientierungsinnes gefunden, doch almete er auf, als er im Scheine der düster brennenden Laternen erkannte, daß er sein Ziel erreicht hatte.

Das Haus, wo die Malcolms wohnten, lag inmitten des Platzes, rechts und links eingeschlossen von einem Garten, und war selbst in dieser Dunkelheit daran kenntlich, daß es nicht in der Art der anderen englischen Häuser, sondern mehr im Stil eines französischen Schlösschens gebaut war; eine kleine Freitreppe, von steinernen Säulen begrenzt, führte zur Haustür empor.

Als Sherlock Holmes atemlos dort anlangte, bemerkte er, daß die Haustür nicht ganz geschlossen war, ein schmaler Lichtspalt drang daraus hervor.

Mit zwei Sähen war er oben und stieg die Haustür auf.

Die Halle war leer, tiefe Stille umfing ihn.

Ein entsetzliches Gefühl von Bekommenheit presste

ihm das Herz zusammen. Schlimmes ahnend, ging er nach dem Wohnzimmer hinüber, das dicht an die Halle stieß.

Auch hier kein Laut, kein Lebenszeichen.

Kalter Schweiß brach dem Detektiv aus allen Poren. Er wußte es jetzt schon mit untrüglicher Gewißheit — Lady Mary war ein Unheil begegnet — sie war das Opfer eines Verbrechens geworden!

Das Wohnzimmer war hell erleuchtet, und auch aus dem daneben liegenden Boudoir drang der helle Schein der elektrischen Lampen.

Sherlock Holmes trat zögernd näher.

„Lady Mary?“ sprach er leise. „Sind Sie hier?“ Keine Antwort — nichts rührte sich.

Dort in der Ecke aber, auf dem Ruhebett — lag dort nicht jemand?

Der Detektiv trat näher — eine leichte seidene Decke war über das Polster gebreitet. — Darunter zeichneten sich die Umrisse einer menschlichen Gestalt ab.

Mit jagenden Pulsen neigte Sherlock Holmes sich über den Langstuhl, hob die Decke auf — und fuhr mit einem dumpfen Stöhnen zurück: Lady Mary Malcolm's totes Antlitz starrte ihm entgegen.

Nicht eine Sekunde konnte er zweifeln, daß es war, zu oft hatte er dem Tod in das färblose Angesicht geblickt — zwar in demselben Augenblick, da er sah, daß in der Tat alle Hilfe hier zu spät kam, daß ein Verbrecher geschahen war, erwachten alle seine kriminalistischen Instinkte, und er wurde besonnen und kalt wie immer.

Mit Blitzeschnelle kreuzten sich die Gedanken in seinem Kopfe.

Er wußte, daß Lord Malcolm, der Gatte der unglücklichen Ermordeten, sich auf einer kurzen Dienstreise in Frankreich befand, wo er mit einem alten Familienfreunde zusammentreffen wollte. — Lady Mary hatte ihn begleiten sollen, war aber wegen ihrer augenblicklich etwas zarten Gesundheit zu Hause geblieben.

Sherlock Holmes wußte, daß das Verhältnis zwischen den beiden Gatten zwar nicht mehr ein besonders zärtliches, aber doch ein durchaus friedliches und gutes gewesen war. Lord Henry hatte niemals seine vor Jahren etwas eilig und gegen den Willen seiner Familie geschlossene Heirat mit der schönen Sängerin zu bereuen brauchen. — Die Nachricht von dem Tode seiner Gattin mußte ihn schrecklich treffen, aber doch mußte er diese Nachricht unverzüglich erhalten.

Einen kurzen Augenblick war Sherlock Holmes noch bei der Leiche stehen geblieben und hatte mit seinem kalten Blick gesehen, daß nicht ein Schuß oder ein Dolchstoß, sondern Erdrosselung die Ursache ihres Todes gewesen war.

Leise deckte er die Decke wieder über die regungs-



lose Gestalt und wandte sich dann zurück in die übrigen Räume des Hauses.

Überall brannte Licht, im Speisezimmer war der Tisch noch nicht abgeräumt, auf dem zwei Gedecke standen. Nur das eine Kuvert war benutzt, das andere nicht angerührt.

„Das ist sonderbar“, murmelte Sherlock Holmes, während er rasch weiterschritt. „Die Lady hat offenbar noch einen Gast erwartet, der aber nicht gekommen ist. Sie hat dann allein gespeist und mich später telefonisch angerufen, als sie bereits erkannt hatte, daß sie in Gefahr war. — Wo zum Teufel sind alle Diensthöten?“

Er eilte hinunter in die Küche, die er leer fand, ebenso wie das Mädchenzimmer, wo die Köchin und die Jungfer zusammen schliefen.

Ein rascher Blick auf das Gesamtbild dieses Raumes zeigte Sherlock Holmes, daß die Mädchen sich zu irgend einem Ball oder einem sonstigen Fest angesogen hatten und sorglos verschwunden waren. Seidene Bänder, Blumen und dergleichen Tand lag noch umher.

„Bande!“ knirschte der Detektiv, „da sieht man wieder, wie die arme Lady viel zu nachsichtig und gütig gegen ihre Leute war! Sie hat ihnen schließlich die Erlaubnis gegeben, nach außen Arbeit auszugehen, soviel sie wollten, und sie selbst blieb völlig unbeschäftigt im Hause zurück!“

„Wo ist aber Peter, der Schurke?“ fragte sich Sherlock Holmes. „Ich weiß doch, daß der Lord diesen vermeintlich so zuverlässigen Diener stets hierließ, auch wenn er selbst verreiste.“

Er fragte sich vergebens — keine Spur hätte ihn über die seltsame Verlassenheit des Hauses auf.

Ohne nun noch eine Minute Zeit zu verlieren, trat er an den Telefonapparat, deren einer im Speisezimmer hing.

Er rief die nächste Polizeistation an und meldete: „Hier ist Sherlock Holmes. Dreizehn, fünfzehn! Sendet sofort Mannschaften und Arzt in das Haus von Lord Malcolin, Rüsselplatz.“

„Was ist geschehen?“ lautete die Rückfrage.

„Mord ist geschehen! Fragt nicht erst lange!“

Allein der wachhabende Beamte war vorsichtig:

„Wir sind in der letzten Zeit wiederholt im Namen Sherlock Holmes' angerufen worden, und jedesmal stellte sich nachher heraus, daß es blinder Kärm oder gar ein fauler Witz von irgend einem Nichtstuer war, der den berühmten Namen mißbraucht hatte. Legitimiert Euch, oder ich sende keine Leute hin.“

Hierauf erfolgte eine so deutliche Antwort, daß der Empfänger erschrocken zusammenfuhr.

„Was für ein verdammter Esel sitzt denn dort am Telefon? Habt Ihr nicht verstanden, daß ich sagte:

dreizehn, fünfzehn? Wißt Ihr nicht, daß dies meine Lösung für den heutigen Tag ist?“

„Ach, entschuldigen Sie, Mr. Holmes, ich hatte es überhört! Sofort sollen die Leute erscheinen. Und einen Arzt soll ich mitschicken?“

„Ja, zum Teufel, einen Arzt sollt Ihr mitschicken! Die Lady ist ermordet.“

Die Lady ist ermordet!

Ja, daran war nicht mehr zu zweifeln. Sherlock Holmes riß das Kleid der schönen Lady auf und horchte, ob noch der leiseste Herzschlag vorhanden war. Doch nein — das Leben war aus diesem herrlichen, jungen Körper entflohen — Lady Mary war erstikt worden.

Um den schneeweißen Hals lief kein Zeichen, nur vorn am Kehlkopf waren zwei tiefe, bläuliche Druckstellen zu sehen.

Sherlock Holmes starrte darauf hernieder und flüsterte:

„Dieser bestialische Mörder hat sein Opfer mit eigenen Händen erwürgt! — Aber nicht hier — nicht auf diesem Ruhebett ist es geschehen, dazu liegt die Arme viel zu gerade und grazios hier ausgestreckt. Wir wollen gleich sehen, wo die Tat vollbracht worden ist.“

Er ging zum Fenster und öffnete es. Einen leisen, scharfen Pfiff ausstossend, wartete er eine Sekunde. Sofort antwortete ihm der gleiche Pfiff, und Harry Tagon tauchte unter dem Fenster auf.

„Komm herein, Harry“, sprach Sherlock Holmes mit rarer Stimme.

In seinem Tone schon merkte der junge Mann, daß Unheil geschehen war.

Er eilte ins Haus und traf in der Halle mit seinem Meister zusammen.

„Sie ist tot“, sagte dieser kurz.

„Um Gotteswillen! Ermordet?“

„Ja, nichtswürdig ermordet — erdrosselt! Sie liegt drinnen in ihrem Boudoir, als wäre nichts geschehen. Das Zimmer ist in so auffallender Ordnung, daß dort das Verbrechen nicht begangen sein kann. Komm jetzt mit mir und sieh zu, ob du irgendwo im Hause die Spuren eines Ueberfalles oder eines Kampfes findest.“

Harry folgte Sherlock Holmes durch alle Räume und bemühte sich, dieselbe Kaltblütigkeit und Ruhe zu zeigen, die augenscheinlich schon wieder das Wesen seines großen Vorbildes vollständig beherrschte.

„Sie telefonierte vorhin an mich“, sprach Sherlock Holmes in absichtlich geschäftsmäßigem Tone, „und wurde dabei offenbar unterbrochen. Der Gast, der sie ermordete, muß schon im Hause gewesen sein, denn sonst hätte sie sich nicht sozusagen an das Telefon geflüchtet, um mich herbeizurufen.“

Bei diesen Worten trat er an den Apparat, der sich im Speisezimmer befand.

Hier war nicht das geringste zu entdecken. Weder auf dem Teppich, der das ganze Zimmer bedeckte, noch an etwa verrückten Stühlen oder dergleichen war irgend eine Unordnung zu bemerken.

„Es sind noch mehrere Telephonapparate im Hause“, sagte der Detektiv. „Suche sie dir, Harry, und sieh nach, ob du etwas findest.“

Als Harry das Zimmer verlassen hatte, griff Sherlock Holmes in einer Anwendung von tiefer Nährung nach dem halbausgetrunkenen Weinglas, das auf dem Tische stand.

„Hier haben ihre Lippen noch vor einer Stunde geruht“, murmelte er; „ich trinke den Rest ihrem Andenken!“

Er führte den Kelch an die Lippen, setzte ihn aber im nächsten Augenblick mit einer Bewegung des Widerwillens hin.

Das Glas strömte einen merklichen Tabaksgeruch aus, als wenn ein starker Raucher daraus getrunken hätte.

„Ein kleiner Fingerzeig!“ flüsterte der Detektiv. „Es hat also nicht Lady Mary, sondern ein Mann aus diesem Glase getrunken. — Demnach wird auch nicht sie, sondern nur ihr Gast hier zu Abend gegessen haben, während sie keinen Bißjen herunterbrachte. Gesehen hat sie ja hier ihm gegenüber — der Stuhl ist schräg zurückgeschoben, und ein wenig Brot hat sie in der Hand zerkrümelt.“

Sherlock Holmes bückte sich jetzt und kroch unter den Tisch. Er suchte eifrig und genau, aber er entdeckte nichts — bis auf eine ganz unbedeutende Kleinigkeit: Auf dem Teppich, ungefähr auf der Stelle, wo die Füße des Gastes geruht haben mußten, fand sich ein einzelnes Stückchen von Häcksel.

Sorgsam nahm er es auf und betrachtete es im scharfen Lichte.

„Das ist Haferstroh“, dachte er. „Häcksel von Haferstroh benutzen nicht alle Fuhrwerksbesitzer, aber doch einige. Natürlich kann auch einfach auf der Straße diese winzige Strohteilchen an den Füßen des Fremden hängen geblieben sein; aber möglich ist es immerhin, daß der Kerk in einer Droschke hergefahren ist — ich werde nachforschen.“

„Meister“, rief in diesem Augenblick Harry von der Halle her, „bitte kommen Sie doch einmal her.“

„Nun, hast du etwas gefunden, mein Sohn?“

„Ich weiß nicht, ob es irgendwelche Bedeutung hat — hier ist ein Fehden Papier eingeklemmt zwischen dem Apparat und der Wand.“

Sherlock Holmes zog den kleinen Papierfetzen her-

vor. Er enthielt weiter nichts als ein Wort, noch dazu ein gedrucktes.

Dieses Wort lautete: „Welthotel“.

„So!“ sagte der Detektiv zufrieden. „Dies ist vielleicht der Schlüssel zu dem ganzen Geheimnis.“

Harry erwiderte nichts. Er hatte so oft gesehen, daß sein berühmter Lehrmeister aus einem scheinbaren Nichts ein ganzes Seil zu drehen wußte, in dem er schließlich den Verbrecher fing, daß er von vornherein jedes Verwundern aufgegeben hatte.

Draußen auf der Straße wurden die Schritte der Patrouille laut, die sich näherte.

„Da kommt die Polizei“, rief Sherlock Holmes. „Sie uns natürlich nicht das geringste nützen wird. — Ich muß hier bleiben, um ihnen zu berichten. Geh du inzwischen einmal nach dem neuen großen „Welthotel“ und laß dir von dem Nachtportier die Liste aller heute dort anwesenden und auch anwesend gewesen en Gäste eingehändigen. Legitimationskarten hast du doch selbstverständlich bei dir?“

„Ich sollte wohl meinen!“ erwiderte Harry etwas gekränkt, daß ihn sein Meister nach einer solchen Selbstverständlichkeit fragte.

„Nun gut, so geh. Und dann komm hierher zurück, ich werde das Haus noch gegen früh nach verlassen.“

Laut rasselte der Klopfer jetzt gegen die Haustür, und Sherlock Holmes öffnete der Polizei die Tür.

## 2. Kapitel.

### Undeutliche Spuren.

Der Arzt, welcher mit der Polizeipatrouille anlangte, sah sofort, daß hier jede Hilfe vergeblich war. Dennoch brachte er die Lady in ihr Schlafzimmer und stellte hier lange und anstrengende Wiederbelebungsversuche an.

Die blauen Flecke an dem weißen Halse der Leiche waren tief, aber nicht besonders breit.

„Damenabdrücke!“ bestätigte Sherlock Holmes, der düstern und undurchdringlichen Antlitzes den Wiederbelebungsversuchen zusehen und dem Doktor hilflose Hand geleistet hatte. „Die Eindrücke sind nicht von einem gemeinen Mörder gemacht worden — sie rühren von schmalen und spitzen Fingern her.“

„Eine Frau aber“, erwiderte der Doktor, „kann niemals die Kraft besitzen, so einfach mit ihren Händen eine andere Frau zu ermorden.“

„Ich sagte nicht, daß es eine Frau gewesen ist“, erwiderte Sherlock Holmes kurz.

Er begab sich, nachdem er drei Leute zur Bewachung des Hauses hierbehalten und die übrigen zur Meldung



nach dem Revier zurückgeschickt hatte, in das Zimmer des vernünftigen Dieners Peter, das sich auf dem Boden des Hauses befand. Es war ein kleines, nett und ordentlich gehaltenes Gemach, in dem Sherlock Holmes vergeblich nach irgend einem Aufschluß über die Abwesenheit dieses Dieners suchte, der doch zum Schutze der Lady von Lord Malcolm bestimmt worden war.

Die Nacht war inzwischen weit vorgeschritten, und noch immer kehrten auch die Mädchen nicht von dem Vergnügen zurück, auf das sie gewiß ganz ahnungslos gegangen waren.

„Wenn ich nur erst die Adresse des Lords hätte!“ sagte der Detektiv zu dem Polizeioffizier, der bleich und müde im Hause umherging. „Wenn er ganz früh das Telegramm erhält, so kann er morgen abend schon hier sein; ich nehme an, daß er in Paris ist.“

„So sehen Sie doch in dem Schreibtisch der Lady nach, es ist doch höchstwahrscheinlich, daß sich dort Briefe ihres Gatten befinden, aus denen man seine Adresse entnehmen kann.“

Sherlock Holmes schüttelte den Kopf.

„Ich will erst die Dienstboten sprechen, die ja wahrscheinlich auch den Aufenthalt ihres Herrn kennen. Einstweilen kann man leider nichts anderes tun als warten.“

Während er so sprach, näherte er sich wieder dem Fenster und blickte hinaus. — Er wartete ungeduldig, ob er die schlankste Gestalt seines Kamulus nicht bald erblicken würde. Doch in dem Nebel, der sich jetzt gegen Morgen etwas lichtet, erkannte er nur eine schwankende, plumpe Gestalt, die sich dem Hause näherte, eine Weile unsicher und taumelnd davor stehen blieb und dann weitertorkelte.

„Wieder ein Betrunkener!“ rief einer der Polizisten, sich neben ihn gestellt hatte.

Sherlock Holmes nickte. Das dort draußen war ein gewöhnlicher Saufbold, das sah man an seinem ganzen Aufzug. Gerade aber, als sich die Beobachter am Fenster abwandten, erhob der Mann draußen einen Arm und rief mit heiserer Stimme:

„Heda, Peter! Bist du da, alter Sohn?“

Sofort spannte sich die Aufmerksamkeit des Detektivs. Er eilte in die Halle, rief seinen Hut von der Garderobe und war mit wenigen Schritten auf der Straße.

„Peter ist nicht zu Hause“, sagte er, „aber Sie können ja drinnen warten, bis er kommt.“

„Ne, ne, lassen Sie nur!“ lachte der Mann. „Peter ist mein Freund — der kann ja zu mir kommen, wenn er nach Hause kommt. . . .“

Er taumelte weiter. — Auf einen Wink von Sherlock Holmes folgte ihm ein Polizist.

„Lassen Sie den Mann nicht aus den Augen!“ räumte er ihm zu. „Wenn Peter einen so fragwürdigen Freund

hat, so wird es sich empfehlen, seine nähere Bekanntschaft zu machen.“

Bei diesen Worten wandte sich der Detektiv wieder dem Hause zu, dem sich jetzt endlich auch zwei in Mänteln und gehüllte Frauengestalten näherten.

Es war die Jungfer May und die Köchin Polly, die sehr erstaunt über die erleuchteten Fenster stillstanden.

„Was bedeutet denn das?“ fragten sie sich gegenseitig, ohne eine Ahnung, daß sie von Sherlock Holmes belauscht wurden. „Wie so mag es hell sein?“

„Die Lady wird wieder einmal nicht schlafen können, die Arme“, sagte Betty.

Bei diesen Worten schlossen sie die kleine Gittertür auf, die zu dem Seiteneingang des Hauses führte.

Kaum hatten sie ihr Zimmer betreten, als sie einen doppelten, gelenden Schreckensschrei ausstießen. Ein Polizist trat ihnen entgegen und rief:

„Wo kommen Sie her? Weshalb haben Sie die ganze Nacht das Haus verlassen?“

Die übliche Angst vor der Polizei packte die Mädchen.

„Wir hatten Erlaubnis zu gehen!“ riefen sie. „Wir haben kein Unrecht getan!“

Jetzt öffnete sich ihre Tür von neuem, und Sherlock Holmes trat ein.

„Bitte, lassen Sie mich mit den Mädchen reden“, sprach er zu dem Polizisten, indem er ihm winkte, hinauszugehen. Dann wandte er sich ganz ruhig an die Erschreckten:

„Es ist ein großes Unglück in diesem Hause geschehen, die Lady ist — ist verunglückt.“

Wieder schrien sie auf. Sherlock Holmes zweifelte nicht, daß diese beiden nicht die geringste Schuld an dem Verbrechen trafen.

„Erzählen Sie mir genau, was sich gestern abend hier begab, wen die Lady erwartete, was für Besuch sie etwa schon hatte, als Sie noch im Hause waren, kurz alles, was Sie wissen.“

„Ich weiß gar nichts!“ jammerte die Köchin, die ganz käseweiß auf einen Stuhl gesunken war.

„Aber Sie, Betty, Sie werden mehr wissen. — Sagen Sie mir vor allem die Adresse von Lord Malcolm, damit man ihm telegraphieren kann.“

„Paris — Hotel Elisee-Palast“, antwortete sie halb mechanisch. „Am Gotteswillen — sagen Sie uns doch endlich — was ist mit unserer lieben Lady geschehen?“

„Sie ist ermordet worden“, sprach er langsam und gemessen.

Schriß kreischten die Mädchen auf. Sie flüchteten in eine Ecke des Zimmers, als ob ihnen selbst eine Gefahr drohe.

Sherlock Holmes runzelte die Stirn.

„Berechnen Sie sich nicht kindisch!“ rief er. „Wenn

Sie nicht wollen, daß Sie irgend welche Unannehmlichkeiten haben, so antworten Sie jetzt deutlich und der Wahrheit gemäß."

Während er diese Worte sprach, hatte er aus seinem Taschenbuch ein Telegrammformular herausgenommen und schrieb darauf:

"Lord Malcolm, Paris, Hotel Elisée-Palast. Kommen Sie umgehend nach Hause. Ihre Gattin verunglückt. Sherlock Holmes."

"Tragen Sie dies so schnell wie möglich auf das Telegraphenamt", sagte er, indem er dem draußen wartenden Polizisten die Depesche übergab. Hierauf wandte er sich wieder an Betsy:

"Erzählen Sie", sprach er kurz. "Was geschah gestern abend hier im Hause?"

"Die Lady hatte uns die Erlaubnis gegeben, den Ball in der Kronentaverne zu besuchen. Ich mußte vorher für zwei Personen den Tisch decken, denn Mylady erwartete noch eine Freundin."

"Was für eine Freundin?"

"Das sagte Mylady nicht. Vielleicht war es dieselbe Dame, die immer nur herkam, wenn Mylord verreist war."

"Wollen Sie damit sagen, daß die Lady Heimlichkeiten vor ihrem Gatten hatte?"

"Nun, Lord Malcolm machte sich nichts aus den Verwandten und früheren Freunden von Mylady. Da war es doch ganz selbstverständlich, daß die herkamen, wenn der Lord nicht daheim war. Uebrigens wußte aber Mylord von diesem Umgang — Mylady hatte keine Geheimnisse vor ihm."

"Wissen Sie das so genau, Betsy? Jedenfalls wollte doch Lady Malcolm gestern abend ihren Besuch ganz allein empfangen, denn sonst hätte sie Sie nicht beide fortgeschickt."

"Aber Peter war doch hier!"

"So! Nun, Peter war jedenfalls nicht hier, als die Tat geschah! Als ich gegen Mitternacht hier ankam, war die Lady bereits eine Leiche, die Haustür stand ein wenig auf, und von Peter war keine Spur zu sehen."

Betsy wurde noch um einen Schein bleicher als vorher. "Großer Gott", stieß sie heraus, "dann ist auch ihm ein Unglück geschehen!"

"Ach, warum nicht gar. Sein Zimmer ist in bester Ordnung — wahrscheinlich ist er ohne Erlaubnis ausgegangen — wenn man nichts Schlimmeres annehmen soll."

"O, Mr. Holmes, wie können Sie so etwas von Peter denken! Er wäre für die Lady durch das Feuer gegangen!"

"Sagen Sie mir — aber sprechen Sie ja die Wahrheit, Betsy — trank nicht Peter gern einen Tropfen?"

"Nicht mehr als andere, Herr. Er war jedenfalls nie betrunken, solange ich ihn kenne."

"Hatte er eine Liebchaft?"

"O Herr — Peter mit seinen grauen Haaren!"

"Nun, ich meine, ob Sie sich seine Abwesenheit auf irgendeine Weise erklären können?"

Betsy fuhr auf.

"Haben Sie denn überall schon nach ihm gesucht? Waren Sie auch im Keller, Herr?"

"Nein, im Keller war ich noch nicht, weil er abgeschlossen ist. Wir konnten nicht hinein — also wird auch wohl Peter nicht darin sein."

"Lassen Sie uns doch nachsehen, Herr! Im Keller ist die Heizanlage für die Waschtische und Badeseyen, und Peter pflegte sie zu beaufsichtigen."

Betsy eilte nach der Tür, als Sherlock Holmes sie am Armel zurückhielt:

"Sagte ich Ihnen nicht, daß der Keller zugeschlossen ist?"

"Aber das war er nie! Wer soll ihn verschlossen haben?"

Der Verdacht, daß hier noch ein Verbrechen vorliegen könne, durchsuchte den Detektiv.

"Kommen Sie mit in den Keller, Betsy — und Sie auch, Polly. Sie können uns sagen, ob dort irgend etwas verändert aussieht."

Es war durchaus gar nichts verändert in den Kellern, bis auf den einen Umstand, daß die sonst stets offene Tür zu dem Heizungsraume verschlossen war.

Kaltblütig zog Sherlock Holmes ein kurzes, geschickt gearbeitetes Instrument hervor, steckte es in das Schloß, und im nächsten Augenblick öffnete sich die Tür.

Der Keller war leer.

Auch hier zeigte keinerlei Unordnung auf einen etwa stattgehabten Kampf hin. Die Abwesenheit Peters wurde immer verdächtiger, und die Vermutung, daß er irgendwie an dem Verbrechen beteiligt war, immer wahrscheinlicher.

Die nunmehr heftig weinenden Mädchen erhielten die Erlaubnis, sich ihre tote Herrin anzusehen und auch das unangerührt gebliebene Speisezimmer genau zu untersuchen, ob sie etwas Auffälliges entdeckten.

Sherlock Holmes sah ihnen fast ungeduldig zu, wie sie ihre entsetzten und von Tränen geblendeten Blicke umherschweifen ließen.

"Es ist alles umsonst!" murmelte er. "Diese flehenden Weiber können mir ja doch nicht von dem geringsten Nutzen sein."

Wirklich konstatierte auch Betsy nur, daß der Platz, wo die Lady sonst zu speisen pflegte, unbemerkt war.

"Hatte denn die Lady nur ein kaltes Abendbrot bestellt?" fragte Sherlock Holmes.

"Mylady hatte um sieben Uhr ihr Diner einge-



nommen — freilich aß sie wie gewöhnlich fast gar nichts — aber sie befaß mir, noch einen kalten Imbiß bereit zu stellen. Ich brachte eine Pastete, ein kaltes Huhn und allerlei Kleinigkeiten nebst Wein. — Mylady blieb oft sehr spät auf, und wenn es ihr dann einsiel, so aß sie noch ein wenig zu irgend einer beliebigen Zeit.“

„Was tat denn die Lady, wenn sie so spät allein aufblieb?“

„Manchmal sang sie, oder sie las oder schrieb Briefe — oft war sie auch nur traurig und tat gar nichts.“

Sherlock Holmes nickte vor sich hin. Er wußte, daß Lady Mary trotz der glänzenden Verhältnisse, in denen sie sich bewegte, oft melancholisch war. Den Grund hierfür hatte er bei der Seltenheit, mit der er sie sah, nie erfahren.

„Wo hatte die Lady ihren Schreibtischschlüssel?“ fuhr er fort zu fragen.

„Sie trug ihn meist bei sich — manchmal steckte er auch tagelang — Mylady hatte wohl keine Geheimnisse.“

„Aber sie muß doch Feinde gehabt haben — können Sie mir denn irgend einen Grund angeben, warum man sie sonst ermordet haben sollte? Alle ihre Schmucksachen hatte sie bei sich — sie ist nicht beraubt worden.“

„Ist auch das viele Geld da, das Mylady gestern Vormittag von der Bank holte?“

„Wo hatte sie dieses viele Geld? Etwa in der Tasche?“

„Nein, vermutlich in der Wandkassette im Boudoir.“

Sherlock Holmes eilte in das Boudoir, Betsy mit sich ziehend, damit sie ihm die Kassette zeige.

Hinter einem Gobelins von alter, kostbarer Arbeit befand sich ein in die Mauer eingelassenes Schränkchen. Der Schlüssel steckte.

„Der Schlüssel steckt!“ rief Betsy aus. „Den ließ Mylady niemals im Schloß! Ach — man wird sie beraubt haben!“

Wirklich — die Kassette war vollkommen leer!

Sherlock Holmes biß sich auf die Lippen.

Wenn dies ein ganz gewöhnlicher Raubmord war, so blieb für seinen Scharfsinn gar keine besondere Betätigung übrig. Es war dann nur einfach festzustellen, was für Kassenscheine gestohlen waren, und sie überall den Nummern nach bekannt zu geben.

Doch so sehr auch momentan die Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß in der Tat ein Raubmord vorlag, so hörte doch die innere Stimme, welche von seinen Bewunderern sein „Instinkt“ genannt wurde, nicht auf, zu sprechen. — Sherlock Holmes war überzeugt, daß nicht das Geld, sondern ganz andere Beweggründe das entsetzliche Verbrechen verursacht hatten. Und er war entschlossen, hinter das Geheimnis zu kommen.

„Ich werde es ergründen“, murmelte er zwischen den Zähnen, als er, ohne ein Wort von seinen Gedanken zu erraten, vor die Tür trat.

Harry Tagon konnte jeden Augenblick zurückkommen, ebenso wie der Beamte, den er hinter dem Bummeler hergeschickt hatte.

Dort drüben kam über den Platz soeben auch in der Tat Harrys schlankte Gestalt.

„Ich weiß nicht, ob ich etwas Erhebliches ermittelt habe“, berichtete er. „Hier ist die Liste der augenblicklich im Walthotel logierenden Personen. Es ist jemand darunter, der gestern abend telephonisch für Lady-Malcolm angerufen wurde.“

„Woher weißt du das?“

„Der Portier sagte es. Er selbst nahm die Nachricht entgegen. Es war eine männliche Stimme, die bestellte, daß Mr. Lovell gegen Abend zu Lady-Malcolm kommen möchte.“

„Und hast du dem Portier gesagt, daß die Lady einige Stunden später ermordet worden ist?“ rief Sherlock Holmes mit blühenden Augen.

„O nein, ich habe mich wohl gehütet, das zu tun! Ich fragte nur noch, wer dieser Mr. Lovell sei, und erhielt den Bescheid, daß es ein sehr eleganter Herr sei, der in Begleitung einer schönen, schwarzhaarigen Person (der Portier nannte sie nicht eine „Dame“) reise. Daß beide den Eindruck von Aristokraten oder dergleichen machten, daß sie aber große Geldmittel besäßen, denn sie lebten sehr luxuriös, machten täglich eine große Zeche und bezahlten ihre Rechnung aufs pünktlichste. Lovell kehrte gestern abend um elf Uhr zurück.“

„Gut, Harry, — damit hast du mich schon ein kleines Stück weiter gebracht. — Wir wissen nun, daß dieser Lovell von einem Manne — vielleicht dem vortrefflichen Peter — gestern abend herbestellt worden ist. — Ob diese Bestellung eine Finte war oder Ernst — was dieser Lovell für ein Mensch — ob er der Mörder ist oder nicht — das alles werde ich hoffentlich im Laufe dieses eben anbrechenden Tages herausbekommen. — Bleibe du jetzt hier, Harry. Ich möchte das Haus nicht der wohlweisen Staatspolizei allein überlassen. — Achte darauf, daß nichts im Hause verändert wird. Laß auch die beiden Dienstmädchen nicht aus den Augen und schicke mir sofort durch einen unserer kleinen Freunde Nachricht, wenn du etwas entdeckst.“

„Und wohin soll ich die Nachricht senden, Herr?“

„Zunächst gehe ich in das Walthotel. Dann be-gebe ich mich nach Hause, um ein Bad zu nehmen, das mich für den Tag frisch erhalten wird. Hierauf werde ich eine Pfeife rauchen und um neun Uhr kehre ich hierher zurück.“

Sherlock Holmes nickte seinem Gehilfen gleichmütig



zu, nahm Mantel und Hut und verließ gelassenen Schrittes das Haus.

Harry blickte ihm erstaunt nach. —

War diese Ruhe wieder nur eine Maske? Oder hatte das Berufsfieber seinen so hochverehrten Meister in einem solchen Grade gepackt, daß er an gar nichts Persönliches mehr dachte, sondern nur noch wie ein eifriger Jagdhund darauf bedacht war, die Fährte des Wildes zu finden, das er stellen wollte?

### 3. Kapitel.

## Ein gleichgültiger Gatte.

Ein hochgewachsener, vornehm aussehender Herr langte gegen Abend aus Frankreich in London an und stieg mit blassem, undurchdringlichem Antlitz vor dem Palais Malcolm ab.

Es war Lord Henry Malcolm selbst, der mit einem Extrazuge aus Paris fortgefahren war, um noch ein Schiff nach Dover zu erreichen.

Mit gemessenem Schritt, das dunkle Haupt in der gewohnten Weise ein wenig in den Nacken geworfen, schritt der Lord die Stufen zu seinem Heim empor.

Was würde er hören?

Was bedeutete die erschreckende und doch noch nichts Genaues befragende Depesche des berühmten Detektivs, von dem er wußte, daß er mit seiner Gattin gut bekannt gewesen?

Die unheimliche Stille, die ihn empfing, der Geruch von Blumen und grünem Nadelholz, der ihm entgegen schlug, machten ihn erschauern.

Der erste Mensch, den er in seinem so seltsam veränderten Hause sah, war Sherlock Holmes, der ihm mit ausgebreiteter Hand entgegen trat.

„Verzeihen Sie, Mylord“, sagte er leise, „daß ich Ihnen nicht deutlicher telegraphierte. Ich konnte es nicht. Sie hätten die Trauernachricht zu plötzlich empfangen.“

„Trauer — Trauernachricht?“ stieß Malcolm hervor. „Was — meinen Sie?“

„Ahnen Sie es nicht, Mylord? Ihre Gattin ist das Opfer eines unerhörten Verbrechens geworden — sie — weißt nicht mehr unter den Lebenden.“

Malcolm stützte sich schwer auf den Tisch in der Halle. „Tot?“ fragte er mit verlöschender Stimme. „Meinen Sie ernstlich, daß meine Gattin — tot ist?“

Sherlock Holmes neigte zustimmend das Haupt.

Einige Sekunden starrte ihn der Lord an, als könne er das Gehörte nicht begreifen.

Seine Nasenflügel bebten, mühsam holte er Atem,

eine beängstigende Blässe breitete sich über seine regemäßigen Züge.

Über nicht lange währte dieser Zustand.

Er preßte die Lippen zusammen, richtete sich hoch auf und stieß zwischen den Zähnen hervor:

„Erzählen Sie. Verschweigen Sie mir nichts.“

Und der Detektiv erzählte.

So kurz wie möglich erstattete er Bericht, als handle es sich um einen fremden Fall. — Auch hörte Malcolm mit seltsam unbewegtem Antlitz zu — gleichfalls, als handle es sich um eine Fremde.

Als Sherlock Holmes geschlossen, fuhr er sich mit der Hand über die Augen und fragte dumpf:

„Und Sie ahnen also nichts? Wissen nicht wer der Täter war?“

„Ich sagte nur, daß ich nichts Bestimmtes wüßte. Ueber meine „Ahnungen“ spreche ich nicht eher, als bis sie Gewissheiten geworden sind.“

„Aber Mr. Holmes, begreifen Sie doch — ich will, ich muß zum mindesten wissen, in welcher Richtung sich Ihr Verdacht bewegt. — Sie glauben an einen Raubmord?“

„Und Sie, Mylord? Sie glauben nicht daran?“

Einige Sekunden kämpfte der Lord mit sich; dann sprach er mit schwerer Stimme:

„Ich fürchte, es steckt etwas anderes dahinter. — Leicht wird es mir nicht, eine Andeutung zu machen, die ich Ihnen gleichwohl nicht vorenthalten darf — es ist möglich, daß Eifer suchst im Spiele ist.“

„Eifersucht! — Sie meinen, daß Lady Mary einen — einen Verehrer hatte?“

„Nun, was das betrifft, so hatte sie mehr als einen — wundert Sie das? Meine Frau war sehr schön, wie Sie wissen, und die Männer, die ihr begegneten, waren sehr leicht entflammte. — Sie dürfen auch nicht vergessen, daß aus ihrer früheren Bühnentätigkeit ihr vielerlei Elemente mit ihr bekannt waren, deren Begriffe von Sitten und Ehre recht verschieden von denen meiner Kreise waren. — Verehrer aber meinte ich nicht — die Sache liegt vielmehr umgekehrt — es gibt jemand, der sehr eifersüchtig auf die Lady um — meinwillen war.“

„Mylord“, sprach Sherlock Holmes kalt, „mit Rücksichten kann ich nichts anfangen. Drücken Sie sich deutlicher aus. — Sie meinen, daß Sie ein Verhältnis mit einer Dame hatten oder haben, die eifersüchtig auf Ihre eigene Gattin war?“

Der Lord neigte zustimmend sein Haupt.

„Ich bekenne, daß ich in dieser Beziehung schuldig bin. — Haben Sie von der schönen Ellen Brewer gehört?“

„Der Kunstreiterin?“

„Ja. — Sie war meine Geliebte, ehe ich Mary heiratete. Während ich aber für sie nichts weiter als



eine vorübergehende Passion empfand, wollte es das Unglück, daß Ellen eine wirkliche, tiefe Liebe zu mir faßte. Sie konnte mich nicht vergessen, und sie häre sie sich mir wieder, als ich ein Jahr verheiratet war.“

„Sie konnten ihr also nicht widerstehen und hintergingen Ihre Gattin mit der Kunststreiterin. — Das ist in „Ihren Kreisen“, die einen so hohen Begriff von Ehre und Sitte haben, ja nichts Ungewöhnliches!“

Erstaunt betrachtete der Lord den Detektiv, der so bitter lächelte. Allein ohne auf seinen Sarkasmus zu achten, fuhr er fort:

„Ellen Brewer ist der „Freund“, mit dem ich eben jetzt in Paris war.“

„Ah! Nun, dann kann also doch diese Dame nicht bezüglich des Mordes in Betracht kommen.“

„Ellen nicht. Aber Ellen hatte Verwandte und Freunde, die eifrig in ihrem Interesse tätig waren. Man hat vielleicht meine Frau ermordet, weil dieser ganze Anhang von Ellen darauf rechnete, daß ich sie heiraten würde, wenn ich frei wäre.“

„Haben Sie Miß Brewer dergleichen versprochen?“

Der Lord richtete sich hoch auf:

„Hielten Sie mich für den heimlichen Urheber dieser schauderhaften Tat? Niemals habe ich Ellen so etwas gesagt — ich liebte meine Frau und gab mich nur mit Ellen ab, weil ich schwach war und ihrer leidenschaftlichen Liebe nicht widerstehen konnte.“

„War Miß Ellen zugegen, als Sie mein Telegramm erhielten?“

„Nein, sie schlief, und ich reiste ab, ohne sie wecken zu lassen. Im Laufe der nächsten Tage muß sie jedoch in London eintreffen, da sie hier aufzutreten hat.“

„Gut, Mylord, ich werde diese Andeutung im Auge behalten. Können Sie mir die Adressen der Verwandten von Miß Brewer geben?“

„Ich bedauere! Selbstverständlich habe ich mit diesen Leuten niemals etwas zu tun gehabt. — Meine Gattin selbst verkehrte noch mit einigen Freundinnen aus jenen Sphären, sie hätte Ihnen mehr darüber sagen können.“ — Sherlock Holmes machte sich einige schnelle Notizen in sein Taschenbuch und verließ dann den Lord.

„Ich will Sie nun nicht länger in Ihrer — Trauer stören“, sagte er ironisch. „Ist es Ihnen recht, wenn ich die Nachforschungen nach dem Mörder fortsetze?“

Malcolm fuhr auf:

„Welche Frage! Wenn ich Sie nicht hier gefunden hätte, würde ich Sie sofort hergebeten haben! — Sie scheinen zu denken, daß mich der fürchterliche Tod meiner Gattin nicht in gebührende Aufregung versetzt?“

„O, bitte!“ wehrte der Detektiv ab. „Ich habe hier nur ein Amt und keine Meinung.“

„Das ist nicht der Fall, Mr. Holmes! Ich weiß,

daß Sie ein großer Freund Marys waren — ich werde Ihnen deshalb auch noch eine Aufklärung geben, die Sie doch vielleicht überraschen dürfte. Hier — nehmen Sie dies.“

Malcolm überreichte ihm einen Brief, der von Lady Mary geschrieben und erst wenige Tage alt war.

Er lautete:

„Lieber Henry, bitte, sende mir einen Scheck über zehntausend Pfund. Falls er Dir etwas hoch erscheint, so möchte ich Dir gleich zur Erklärung bemerken, daß ich eine ungewöhnlich hohe Schneiderinnenrechnung und ebenso ein reichliches Konto bei meiner Puhmacherin habe. Da Du jedoch momentan in Paris mit Deinem Freunde sicherlich auch viel ausgibst, so wird es Dir ja nicht darauf ankommen, meine Bitte zu erfüllen. Ich beabsichtige auch, auf ein paar Tage nach Schottland zu gehen — dazu werde ich dann noch neues Geld erbitten.“

Es geht mir ganz leidlich, und ich hoffe, Du amüsiest Dich nach Möglichkeit. Grüße Deinen Schulfreund unbekannterweise von mir und nimm selbst freundliche Grüße von Deiner Mary.“

„Nun?“ fragte Sherlock Holmes. „Und was weiter?“

„Natürlich sandte ich sofort den Scheck, und wie Sie mir vorhin mitteilten, hat ihn meine Gattin ja auch eingelöst. — Das Erstaunliche ist aber nun, daß sie das Geld weder für ihre Schneiderin noch für ihre Puhmacherin brauchte. Ich telegraphierte nämlich an diese beiden, um Mary eine Extraüberraschung zu bereiten: Ich wollte jene Rechnungen bezahlen und ihr dennoch den Scheck lassen. — Die beiden Antlitz antworteten mir, daß Lady Malcolm „leider“ gar keine Rechnung anstellen habe, da sie immer sofort bar bezahle.“

„Ah! Also hat sie das Geld für andere Zwecke gewollt.“

„Allerdings. Und noch dazu für Zwecke, die sie mir verheimlichen mußte! Noch nie zuvor hat meine Frau ein unwahres Wort zu mir gesprochen, doch diesmal belog sie mich. — Ich frage Sie, für wen wollte sie das viele Geld haben?“

Sherlock Holmes blickte mit finsterner Miene vor sich nieder. — Daß Lady Mary rein wie ein Engel war, darauf war er zu schwören bereit. — Das Geld war fort — und wahrscheinlich war es nicht geraubt sondern sie hatte es freiwillig dem Besucher gegeben, der an dem verhängnisvollen Abend von ihr erwartet wurde.

Die Spuren führten nach dem „Welthotel“. Dort wollte nun der Detektiv seine Nachforschungen fortsetzen.

Als er Malcolm verließ, sagte dieser zögernd:

„Mr. Holmes, ich habe vorhin gesagt, daß ich meine Frau geliebt habe. — Sie können das glauben oder

nicht — ich weiß, daß meine Handlungen sehr dagegen sprechen. Merken Sie sich aber das eine: Dieser Mord soll und wird gerächt werden! Sparen Sie mit keinen, noch so ungeheuer erscheinenden Kosten! Werfen Sie eher mit dem Golde um sich, als daß Sie es sparen! Ist der Mord von Ellen Brewer — oder gar sie selbst daran beteiligt, so soll die unerbittliche Strenge des Gesetzes sie treffen. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß Ihr eigenes Honorar ein ungewöhnlich hohes sein soll.“

Ueber Sherlock Holmes' Gesicht flog ein helles Rot: „Ich bedaure“, sagte er kalt. „In dieser Sache bin ich tätig, weil mich die unglückliche Lady selbst zur Hilfe herbeirief. Ich werde mir diese Tätigkeit, die noch dazu nicht das Entsetzliche verhindern konnte, nicht bezahlen lassen. — Wenn es mir gelingt, die Tat aufzuklären, so werde ich in der Befriedigung darüber genügenden Lohn finden.“

Mit einer kurzen Verbeugung war er verschwunden. Aber Sherlock Holmes verließ nicht das Haus.

„Ich muß diesen merkwürdig gleichgültigen Gatten doch noch ein wenig belauschen!“ murmelte er, während er draußen seitwärts von der Treppe in den Garten einbog und bis an die Terrasse ging, die an der Rückseite des Hauses, gerade vor Lady Marys Zimmer, lag.

Leise stieg er zur Terrasse hinan und lugte durch die Fenster hinein.

Was er sah, erschütterte ihn tief.

Lady Mary lag aufgebahrt in der Mitte des Zimmers. Ihre wunderschönen Hände lagen gefaltet in ihrem Schoß, und das Müßig trug einen Ausdruck süßen Friedens, den es zuerst nicht gehabt hatte.

Jetzt öffnete sich die Tür, und Lord Henry erschien auf der Schwelle.

Er hatte die herabhängenden Hände zu Fäusten geballt und fuhr jetzt damit an beide Schläfen, als fürchte er, wahrnsicht zu werden.

Ein furchtbarer Schmerz drückte sich in seinen vorher so kalten Zügen aus, und er stürzte neben der Bahre nieder wie ein gefällter Baum.

Lange, lange verharrte er so.

Sherlock Holmes sah, wie ein wildes Schluchzen seinen Körper erschütterte, und wie die Tränen jedesmal vor neuem hervorströmten, wenn er einen Blick in das feierlich schöne Totenangesicht tat.

Endlich aber erhob er sich und ging an dieselbe Wandrassette, wo Sherlock Holmes vergeblich nach dem Gelde gesucht hatte.

Die zitternden Hände des Lords tasteten an der Seitenwand im Innern herum, bis sie eine bestimmte Stelle gefunden hatten.

Nun ein fester Druck — die Wand drehte sich in

die Mauer hinein, und der Lord griff nach einem Paket Briefe, das dort lag.

Er trat damit an die Lampe und betrachtete die einzelnen Briefe. — Mit seinen falkenscharfen Augen konnte Sherlock Holmes von seinem Versteck aus sehen, daß sie nicht von der Hand des Lords selbst herrührten; es waren seine, spärliche Schriftzüge, während Malcolm eine auffallend starke, große Handschrift hatte.

Ein Fensterflügel stand offen, so daß der Lauschende jetzt hören konnte, was der Lord sagte:

„Da habe ich sie!“ sprach er mit harter, fast grausam klingender Stimme. — „O, Mary, die Welt soll es nie erfahren, was du mir angetan hast — mag man lieber glauben, daß ich selbst ein Wüstling, ein unmännlicher Gatte war! Das ist besser, als wenn ich zu dem Verluste deiner Person — auch noch den Glück der — Lächerlichkeit zu tragen hätte!“

Bei diesen Worten legte er die Briefe wieder in das Geheimfach zurück, von dessen Existenz offenbar außer der Lady nur noch er Kenntnis hatte, und zog den Schlüssel ab, den er in seine Brieftasche legte.

„Hier findet ihn niemand!“ murmelte er. „Und eher soll man mich selbst todschlagen, ehe ich einem Sterblichen Einblick in diese Briefe gewähre, die ein so unbarmherziges Licht auf den Mord werfen könnten.“

Nachdem dies geschehen, rückte sich Lord Henry einen Stuhl neben den Katafalk, ließ sich darauf nieder und versenkte sich in den Anblick des schönen, wachbleichen Mitleides, das nach wie vor lächelte — rätselhaft und friedlich lächelte.

#### 4. Kapitel.

### Der Herr Oberkellner.

In dem riesigen „Westhotel“ wechselten die Gäste zu jeder Stunde, so daß es schwierig war, sich auf dem lausen in dieser Beziehung zu erhalten.

Indessen war seit heute vormittag ein neuer Page in der Haupthalle angestellt, ein schlanker, junger Mensch, der eine starke Ähnlichkeit mit Harry Taron aufwies.

Die Direktion des Hotels war durch Sherlock Holmes davon unterrichtet, daß Lady Malcolm ermordet war, und daß man unter ihren Gästen nach dem Verbrecher fahnden wolle.

Der Weltzug des Detektivs erleichterte ihm, besonders in London, vielfach seinen schwierigen Beruf, denn man kam ihm überall mit der größten Beifälligkeit entgegen. — Wußte man doch, daß Sherlock Holmes niemals einen unbegründeten Verdacht hegte, daß er nur



11

felten eine Spur verfolgte, die sich später als irrtümlich erwies.

Der Mr. Lovell, nach dem er fahndete, hatte sich als „Privatier“ in das Fremdenbuch eingeschrieben. Er war noch eine jugendliche, elegante Erscheinung, fehnig und regelmässig gebaut. Seine Gesichtszüge waren etwas orientalisches geschnitten, obwohl dunkelblaue Augen von lebhaftem Feuer sie erhellten. Ein spitzer, brauner Vollbart umrahmte sein Gesicht, und seine Hände waren wohlgepflegt und schmal.

Dieser letztere Umstand war es vor allem, der Sherlock Holmes auffiel, als er wenige Stunden nach dem Mordbegehren seinen ersten Pirschgang in das Welterhotel unternahm.

Er wusste, daß die Morgenzeitungen noch nichts über den Mord bringen konnten.

„Ich werde Ihnen nicht sagen“, sprach er zu dem Direktor, „gegen wen ich einen Verdacht habe; das würde Ihre und Ihrer Beamten Unbefangenheit zerstören, und der schlaue Verbrecher, der sich wahrscheinlich sehr sicher fühlt, würde es merken. — Das beste ist, Sie engagieren mich als Saatkellner — ich vermute, daß die meisten Gäste ein oder mehrere Male täglich in Ihren Speisesälen verkehren?“

„Ja, das tun sie, denn unsere Küche ist nicht umsonst die berühmteste von London. — Sie haben vollständig freie Hand, Mr. Sherlock Holmes, sich überall im Hotel unter welcher Verkleidung Sie auch wollen, zu bewegen. Wenn Sie also zunächst Oberkellner sein wollen, so sieht das in Ihrem Belieben.“

Eine Stunde später war Sherlock Holmes durch wahrhaft künstlerische Striche um Augen und Mund so verändert, daß ihn seine besten Freunde kaum erkannt hätten.

Er stellte seinen Gehilfen Harry als Page in der Halle an und befahl ihm:

„Du paßt genau auf, Harry, wann dieser Galgenvogel Lovell das Hotel verläßt, und falls er einen Wagen benützt, wohin er fährt. — Ich habe draussen auf der Straße einen zweiten Wächter hingestellt, der ihm bei allen Wegen zu Fuß folgen soll. — Die Dame, in deren Begleitung Lovell reist, übernehme ich zur Beobachtung selbst.“

„Wie wollen Sie das anfangen, Meister, wenn Sie zugleich Oberkellner im Speisesaal sein wollen?“

„Sei nicht so neugierig, Harry — ich habe schon Schwerergeres vollbracht, als zwei Aemter zu gleicher Zeit zu bekleiden.“

Im Laufe des ersten Tages schien Mr. Lovell weder ausgehen noch im Speisesaal essen zu wollen.

Er bestellte sich die Mahlzeiten auf sein Zimmer,

und der Zimmerkellner berichtete, daß die Herrschaften — Lovell und seine Dame, Miss Elvira Prosetti — sehr aufgeräumt und guter Dinge seien.

Die beiden Zimmer hatten die Nummern 27 und 28. Sherlock Holmes ließ sich sofort die Nummer 29 geben; Nummer 26 war nicht zu haben, weil bereits von einem noch nicht eingetroffenen Fremden vorausbestellt.

„Wieso hat dieser Fremde eine bestimmte Nummer vorausbestellen können?“ erkundigte sich der Detektiv.

„Er verlangte nur im ersten Stock ein Schlafzimmer mit eigenem Badezimmer. Das ist eben Nummer 26 — das zweite Badezimmer dieses Stockwerkes liegt allein, hat keine Verbindung mit einem Schlafzimmer und kam deshalb nicht in Betracht.“

„Kennen Sie den Fremden, der das Zimmer bestellt hat?“

„Nein, nicht persönlich. Hier ist die Depesche, welche wir vorgestern erhielten.“

Sherlock Holmes las das Telegramm, das aus Paris kam und lautete:

Reservieren Sie mir von heute ab gutes Zimmer mit Badezimmer, nicht höher als ersten Stock.

Baron Vallières.

„Also ein französischer Name“, murmelte der Detektiv vor sich hin. — „Das mag der reinste Zufall sein, aber es kann auch eine Verabredung mit Lovell und Co. vorliegen!“

Er selbst bezog also die Nummer 29, hatte aber die Entdeckung, daß die Verbindungstür zwischen diesem und dem nächsten Zimmer durch schwere Eichenschranke vollständig zugebaut war.

Das erste, was er hinter verschlossenen Türen tat, war, ein Loch in die hintere Schranke und weiter durch die Tür zu bohren. Auch noch den drüben placierten Schrank vermochte er mit seinen ausgezeichneten „Diebesinstrumenten“ zu durchlöchern; aber selbst dann hörte er noch nicht den geringsten Laut herüberdringen.

„Ich muß einen Nachschlüssel haben, der alle Türen schließt“, sagte Sherlock Holmes zu dem Manager des Hotels. „Vielleicht kommt dieser Baron Vallières erst morgen oder übermorgen an — jedenfalls möchte ich für eine Stunde ungestört dort drinnen sein.“

Sofort erhielt er den gewünschten Nachschlüssel, und nun glitt eine auf Füllsohlen gehende, unscheinbare Männergestalt in Nummer 26 hinein.

Sorgsam verriegelte Sherlock Holmes die Tür hinter sich, schlich an die Verbindungstür — hier stand kein Schrank davor — und blickte durch das Schlüsselloch. Er sah eine sehr hübsche Dame, deren rötlich braunes Haar hoch aufgesteckt war, und die sich damit beschäftigte, in dieses Haar eine Perlenkette zu stecken, die sie vor einem auf dem Tisch stehenden Handspiegel ausprobierte.

Neben ihr auf dem Sofa saß Mr. Lovell.

„Ich freue mich unbändig!“ lachte Miss Elvira, „daß ich nun endlich die Perlen habe! Lange genug habe ich dich darum bitten müssen, Adalbert.“

„Es war nicht leicht, mein Kind! Diese Perlen kosten ein Vermögen.“

„Bah! — du hast doch das Vermögen leicht genug erworben!“

„Um Gottes willen, sprich leise! Man ist in einem Hotel niemals sicher vor Lauschern.“

„Ach was, du bist gar zu ängstlich! Aber sieh nur, Adalbert, haben sie nicht wirklich einen unvergleichlichen Glanz?“

„Ein Kind kann den Unterschied zwischen diesen und deinen bisherigen, nachgeahmten Perlen sehen. Sie kleiden dich entzückend.“ Und Lovells Hand stahl sich um Elvira's Taille, während er verliebte Küsse auf ihren weißen Hals drückte.

„Bei welchem Juwelier hast du sie denn gekauft?“

„Kind, so etwas fragt man doch nicht! Laß dir genug daran sein, daß es einer unserer Hofjuweliere war, und daß sie zweitausend Pfund Sterling gekostet haben.“

Elvira jubelte auf. — Ihr machte es offenbar die allergrößte Freude, daß die Perlen so teuer — nicht, daß sie so schön waren.

„Und jetzt!“, rief sie aus, „soll ein lustiges Leben losgehen! Ich kann dir gar nicht sagen, wie stolz ich darauf bin, daß ich die dumme Mary veranlaßt habe, mich trotz des Verbotes ihres Mannes zu empfangen...“

„So schweige doch!“ unterbrach sie Lovell gereizt. Sherlock Holmes klopfte das Herz zum Zerpringen.

Don was für einer Mary sprachen sie?

War er wirklich hier dem oder den Mördern auf der Spur?

Elvira lachte belustigt auf.

„Wahrhaftig!“ rief sie aus. „Wenn man dich anfiehet und anheißt, so sollte man meinen, daß du ein Kapitalverbrechen auf dem Gewissen hast! Und dabei hast du doch bloß eine sehr reiche Persönlichkeit um ein paar tausend Pfund beschwindelt!“

Das ist immerhin genug“, brummte Lovell, „um uns in die ärgste Patsche zu bringen, wenn es herauskommt.“

„Es wird aber nicht herauskommen. Lieber, kleiner Adalbert, niemand hat dich oder mich gesehen — wer soll uns denn verraten?“

„Man braucht nicht gesehen zu werden, um überführt zu werden“, erwiderte Lovell lässig. „Ich habe den Verdacht, daß dieser scheußliche Sherlock Holmes sich sogleich in die Sache mischen wird, denn er war ja ein Freund der armen Lady...“

Elvira fuhr zornig empor:

„Bedeutest du sie auch noch gar? Warst du vielleicht auch verliebt in das Mondscheinge Gesicht, du Narr?“

„O Himmel, nein! Aber es war doch wahrhaftig nicht nötig, daß sie ermordet wurde! Ich fürchte, Tiny hat uns da eine nette Suppe eingebrockt.“

Hart und grausam sah jetzt Elvira's hübsches Gesicht aus, als sie antwortete:

„Tiny war ein Esel, und er mag zusehen, daß er den Bluthunden nicht in die Finger kommt. An dem Orie freilich, wo er sich verbirgt, wird ihn keiner suchen, hahahaha!“

„Jedenfalls wollen wir morgen oder übermorgen London verlassen — es wäre unklug gewesen, sofort abzureisen; aber länger als ein paar Tage möchte ich nicht warten. Es ist mir unheimlich hier.“

„Du bist eben nicht leichttherzig genug, Adalbert! Du paßt zu dem langweiligen Lord Malcolm, der immer eine Grabesmiene zur Schau trägt, auch wenn er den Champagner in Strömen fließen läßt.“

„Schon wieder nennst du Namen!“ rief Lovell ärgerlich. „Kannst du dir denn nicht die gewöhnlichste Vorsicht angewöhnen?“

„Wozu?“

„Weil es sich nicht nur um mich, sondern ~~wenn uns~~ etwas passiert, auch um dich handelt!“

„Bah!“ rief Elvira, „mir kann man nichts tun!“

„Und darauf allein kommt es dir an!“ rief Lovell heftig. „Ob es uns, Tiny und mir, schlecht geht, das ist dir egal?“

„Bewahre! Egal wäre es mir nicht — aber schließlich bin ich doch unschuldig an euren Taten...“

„So!“ Nun, das Gesek denkt anders darüber. Der Anstifter einer Tat wird oft härter bestraft als der Täter.“

Sorglos gab Elvira ihren Perlen eine andere Lage:

„Du bist unaussprechlich, mein Freund! Aber ich habe nicht Lust, mich mit dir zu zanken — es lebe alles, was lustig und schön ist! Also es lebe vor allem Elvira Brosetti!“ Und lachend leerte sie aufs neue ein Glas von dem Sekt, dem sie schon reichlich zugesprochen hatte.

Draußen an ihrer Tür klopfte es, und Lovell sprang erschrocken auf. Es war nur ein Page, der ihm meldete, die Billette zu der heutigen Oper seien bestellt, und ob Mr. Lovell einen Wagen befehle.“

„Natürlich!“ rief Elvira vom Sofa her. „Man kann doch nicht zu Fuß in die Oper gehen.“

Lovell vertiefte mit dem Pagen einen Augenblick das Zimmer, und der Lauscher an der Tür sah, wie ihm seine Dame eine Grimasse nachschnitt:

„Geizhagen!“ murmelte sie. „Wie ich diese Eigenschaft an ihm hasse! Es war ihm nicht recht, daß ich den teuren Hotelwagen bestellte, ich sah es ihm an! Na,



allzu lange werde ich mich ja nicht mit ihm plagen — ich bin wahrhaftig seiner überdrüssig und habe ganz andere Kavaliere zur Hand, wenn ich will! Gut, daß ich die Perlen noch erwischt habe!”

Eine Viertelstunde später befand sich Sherlock Holmes auf einer Rundfahrt bei den vornehmsten Juwelieren in den Hauptstraßen, um zu erfahren, bei welchem von ihnen Eovell jene kostbare Perlenkette gekauft hatte.

Zu seinem Erstaunen hörte er überall, daß man in den letzten Tagen kein solches Stück verkauft hatte.

„Die Perlen müssen gleichwohl von einem unserer ersten Juweliere stammen“, dachte der Detektiv. „Wenn der Kauf zweitausend Pfund dafür bezahlt hat, so kann er sie nicht bei irgend einem unbedeutenden Händler gekauft haben.“

Als er indessen seine Rundfahrt beendet und stets den gleichen Bescheid erhalten hatte, dämmerte ihm eine andere Erklärung: Elvira hatte Eovell einen Geizhagen genannt. Wie nun, wenn er sie betrogen hatte, wenn die Perlen — falsch waren?

Zum ersten Male seit gestern überflog der Schatten eines Lächelns Sherlock Holmes' Gesicht:

„Der Ganner!“ dachte er. „Seinem Gesichte nach traue ich ihm schon zu, daß er die eitle Geliebte mit imitierten Perlen abspießt und lieber das Geld für sich behält! — Doch nun gilt es, herauszubekommen, wer jener „Tiny“ ist, von dem das Paar sprach. Ich muß jedenfalls heute Abend in die Oper gehen, um ihnen auf den Fersen zu bleiben.“

Der Portier des Welthotels hatte für Mr. Eovell zwei Logenplätze reserviert — es war nicht schwer, noch einen dritten Platz in derselben Loge für Sherlock Holmes zu beschaffen.

Harry Taxon übernahm die Ueberwachung der Verdächtigen, während sich der Detektiv nach seiner Wohnung begab, wo er eine neue vollständige Umwandlung mit sich vornahm. Er wurde binnen einer halben Stunde zu einem jugendlichen, blonden Lebemann mit frisch aufgeworbeltem Schnurrbart, der in Frack und weißer Krawatte sehr einnehmend aussah.

In der Loge der Großen Oper saßen Elvira und ihr Galan ebenfalls in großer Toilette. — Auf dem Anschnitt ihres rötlichen Kleides glänzten jetzt die Perlen, welche Sherlock Holmes mit begreiflichem Interesse betrachtete. Es wollte ihm jetzt in der Tat scheinen, als ob es sogenannte Bourgaignon-Perlen seien, die sehr mühsam aus Wachs und Fischschuppen hergestellt werden.

Gegen Ende des zweiten Aktes erschien in der Loge als Besucher ein schwächlicher, sehr kleiner Herr, der ebenfalls einen blonden Schnurrbart trug und freundlich von den beiden Willkommen geheißen wurde.

Da sich noch ein Insasse in der Loge befand, so war man vorichtig und drückte sich gewählt aus.

„Guten Abend, Eovell!“, sagte der Fremde. „Wie gefällt Ihnen die Oper?“

„Ach, Sie wissen, Graf, ich bin nur meiner Frau zu Gefallen hier, sie liebt die Musik, ich gar nicht. Ich wünschte, wir wären erst heraus aus diesem heißen Hause und säßen bei kühlem Sekt im Hotel.“

„Nun, wir können ja früher aufbrechen“, sagte Elvira. „Sie begleiten uns doch, Herr Graf?“

Der „Graf“ verneigte sich dankend.

„Ich bin etwas aufgeregt“, sagte er in nachlässigem Tone, nachdem er einen prüfenden Blick auf den ihm gänzlich fremden Herrn im Hintergrund der Loge geworfen hatte. „Haben Sie die Extrablätter gelesen, die auf der Straße ausgerufen werden?“

„Nein — was gibt es denn wieder? Krieg in Sicht?“

„Nun, ganz so schlimm ist es nicht — nur wieder einmal ein Mord. Man hat Lady Malcolm erdrosselt aufgefunden — Sie wissen, die hübsche Blondine, die ich Ihnen einmal im Park zeigte.“

„Schrecklich!“ rief Elvira, indem sie sich schüttelte. „Sie hätten uns das nach dem Abendbrot erzählen sollen, Graf! Der ganze Appetit vergeht einem bei solchen Schauernachtichten.“

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, Sie haben recht! Es tut mir nur so leid um die hübsche Lady — sie war ungemein liebenswürdig — eine frühere Brettelsängerin, wissen Sie?“

„Ach ja — Mary Tamano nannte sie sich!“ nieselte Eovell. „Ich erinnere mich ihrer noch recht gut aus meiner Junggesellenzeit her. Sie war übrigens sehr zugeknöpft und zurückhaltend damals.“

Elvira warf ihm einen zornigen Blick zu. Sie konnte es durchaus nicht vertragen, wenn man eine andere Frau in ihrer Gegenwart lobte, selbst nicht die Unglückliche, die jetzt bleich und starr auf der Bahre ruhte.

Der Akt war zu Ende, und man erhob sich, um nach Hause zu fahren. — Sherlock Holmes trat höflich zur Seite, um die kleine Gesellschaft vorüber zu lassen, und er bemerkte, daß ihm Elvira einen feurigen, auffordernden Blick zusandte.

Eine Viertelstunde später stand er, als Oberkellner verkleidet, im Speisesaal des Welthotels und erinnerte in keinem Zuge mehr an den blonden Elegant, der mit den Herrschaften, die er jetzt bediente, in der Theaterloge gesessen hatte.



## 5. Kapitel.

## Auf der Fahrt.

Es ging hoch her bei Mr. Lovell, dem „Grafen“ und der schönen Elvira. Man aß ein ausgesuchtes Diner, das aus den teuersten Delikatessen der Saison bestand, und der Sekt floss ununterbrochen.

Sherlock Holmes bediente diesen Tisch selbst, und er machte seine Sache ganz ausgezeichnet. Daß er dabei die Unterhaltung der Drei kontrollieren konnte, störte diese nicht, denn sie fühlten sich offenbar sehr sicher.

An den Nebentischen wurde von dem Morde an der Lady Malcolm gesprochen, und der „Graf“ neigte sich zu Lovell hinüber:

„Haben Sie gehört?“ raunte er. „Soeben hat man schon den Namen des Detektivs ausgesprochen, der mit der Verfolgung der Sache betraut ist.“

„Sherlock Holmes vermutlich?“ warf Lovell dreist hin.

„Ja, natürlich ist er es! Man verläßt sich ja auf keinen andern mehr — und doch hat der Kerl nicht den Stein der Weisen gefunden. Ich bin überzeugt, das ganze Gerüde über seinen ungewöhnlichen Scharfsinn und seine untrüglichen Schlussfolgerungen sind übertrieben.“

„Mag sein — ich habe mich nie für solche Detektivgeschichten interessiert.“ Oberkellner, bitte bringen Sie ein paar gute Importen.“

Der Angerufene brachte auf einer Kristallschale eine Auswahl von Havannas.

Als die Herren sich bedient hatten, sagte der Oberkellner bescheiden:

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, aber die Zigarren werden immer sofort bezahlt.“

„So? Nun, bitte! Hier — wechseln Sie mir etwas Geld. Lovell warf mit einer sehr unvornehmen Bewegung einen Kassenschein auf den Tisch, den er aus seiner wohlfüllten Brieftasche genommen.

Sherlock Holmes ergriff ihn mit einer devoten Verbeugung und eilte damit in das Vorzimmer.

Auf dem Schein befand sich ein langer Tintenstrich. Sherlock Holmes' Augen leuchteten auf. Vielleicht genügte dieser Strich allein schon, um die Ganner zu fangen — hatte der junge Bankbeamte, der Lady Mary die Scheine aushändigte, doch gesehen und es nachmittags dem Detektiv gesagt, daß sie einen Strich darüber gemacht hatte, als ihr die Feder beim Schreiben der Empfangsbefähigung in der Hast ausglitt.

Sorgfältig verbarg der Detektiv den Schein in seiner Brusttasche und wechselte einen andern im Bureau.

Als er mit dem gewechselten Gelde zurückkehrte, hörte er Elvira sagen:

„Du mußt uns sagen, wo Tiny ist — man hat ja doch keine Ruhe, ehe man das weiß.“

Da in diesem Moment der Oberkellner herankam, fuhr sie in ganz andern Tone fort:

„Wir reisen morgen weiter, Graf. — Werden Sie noch lange in London bleiben?“

„Ich weiß es nicht — es hängt ganz davon ab, wie ich amüsiere, gnädige Frau. — Ach — Oberkellner, sagen Sie mal, wer ist denn dieser glattrasierte Herr dort drüben, der uns fortwährend fixiert?“

„Das ist seine Hohehrwürden der Bischof Birmingham, Sir. Er hat solchen starren Blick — andere Herrschaften haben sich ebenfalls schon darüber beklagt.“

Seine Serviette schwenkend, eilte der Detektiv zum Büfett, um neue Gläser für Eiskör zu holen.

Im Vorbeigehen flüsterte er dem glattrasierten Herrn, der ein ihm bekannter Geheimpolizist war, zu:

„Starren Sie die Leute nicht so an, Sie Schlaumeier! Man fühlt sich beleidigt.“

Als er mit dem Eiskör an den Tisch zurückkehrte, wandte sich Lovell zu ihm:

„Sagen Sie mal, Oberkellner, ist Ihnen vielleicht ein gewisser Sherlock Holmes bekannt?“ fragte er.

„Sherlock Holmes?“ entgegnete der als Oberkellner verkleidete Detektiv verwundert, „meinen Sie etwa meinen Kistboy?“

„Scharfskopf!“ murmelte Lovell in seinen Bart. Laut sagte er:

„Ich meine den berühmten Detektiv, von dem man alle Augenblicke in der Zeitung liest. Ich dachte, Sie kennen ihn vielleicht von Ansehen.“

„Этот самый знаменитый детектив, о котором вы читаете в газетах, — да, я знаю его.“

Die Drei an dem Tische sahen sich lächelnd an. Wie dumm doch solch ein Kellner war, daß er glaubte, in seinem Hotel wären nur hochanständige Leute zu finden!

Die Nacht war schon sehr weit vorgerückt, als endlich die Freunde sich trennten. Es schien, daß sie ohne jede Verabredung auf ein Wiedersehen auseinandergehen wollten, als Lovell, einer anscheinend augenblicklichen Eingebung folgend, sagte:

„Ich komme noch ein Stückchen mit Ihnen, Graf. Die Luft wird mir gut tun, und ich habe den ganzen Tag noch keine Bewegung gehabt.“

Draußen in der Halle stand der Page, der den Nachtdienst übernommen hatte.

Auf einen Wink von Sherlock Holmes verschwand er durch eine kleine Seitentür nach der Straße. Und die gleich darauf heraustretenden Herren hatten keine Ahnung, daß der im Schatten der Häuser auf der andern



Seite ihnen folgende Rowdy mit seiner Ballonmütze und dem schlottrigen Gange wiederum Harry Tagon war.

Während dieser Zeit warf sich Sherlock Holmes auf das Bett in Nummer 29, und da er die beneidenswerte Fähigkeit hatte, jederzeit schlafen zu können, wenn er es wollte, so fand er bald die so notwendige Erholung im Schlummer.

Er hörte, wie gegen Morgen Eovell heimkehrte und sich sogleich zu Bett legte. Nun wußte er, daß dieser Vogel für die nächsten Stunden nicht ausfliegen würde, und begab sich sofort mit frischen Kräften auf die Verfolgung der verschiedenen Spuren, die er im Sinne hatte.

Zunächst eilte er in seine eigene Wohnung und fand dort Harry Tagon vor, der bleiern schlief.

„Armer Junge!“ flüsternte Sherlock Holmes, indem er sich über das Lager beugte, „ich kann dir keine Ruhe lassen — du wirst dafür hoffentlich morgen Abend deinen Schlaf nachholen können. Denn so wahr ich lebe, ich gedanke bis dahin die Verbrecher in meinen Händen zu haben.“

„Wach auf, mein Sohn!“ rief er sodann, indem er seinen Samulus schüttelte. „Du mußt mir Bericht erstatten.“

Harry fuhr empor und war sogleich ganz wach.

„O, Mr. Holmes“, erwiderte er, „ich habe leider gar nichts zu berichten. Die beiden Leute haben zwei Stunden im Pariser Café in der Regentstreet geessen und einen Whisky nach dem anderen getrunken. Mit hineingehen konnte ich leider nicht, weil sie mich erkannt hätten. Als sie herauskamen, nahmen sie eine Droschke und riefen ihr die Adresse des Welthotels zu. — Dorthin brauchte ich ja nicht wieder zu folgen, und so benützte ich die Zeit, um bei den verschiedenen Fuhrherren, die Nacht-Droschken ausschicken, nachzuforschen, welcher von ihnen Haferstroh zu Häcksel benützt. Nur ein einziger tat es — hier ist seine Adresse.“

„Und das nennst du, nichts zu berichten haben, Harry?“

Ich hoffe, daß mich dieses winzige Stückchen Haferstroh auf die richtige Fährte bringen wird.“

Sofort machte sich Sherlock Holmes wieder auf den Weg und trat mit der Morgendämmerung bei dem ehrfamen Droschkenbesitzer ein, dessen Adresse ihm Harry gebracht hatte.

„Ich komme, um Sie zu fragen, Mr. Johnston, ob Sie sich erinnern, wen Sie vorgestern Abend gefahren haben?“

„Vorgestern, Herr? Ach, ich erinnere mich, das war der verdammte Nebelabend! — Nun, da war ich zufällig selbst mit meinem Fuchs draußen, denn meinen Kutschern wollte ich Pferd und Wagen nicht anvertrauen. Aber viel gefahren bin ich trotzdem nicht — ich war schon um elf Uhr wieder zu Hause, denn es war ja lebensgefährlich, draußen zu bleiben.“

„Ganz recht, Mr. Johnston. Aber einen Fahrgast haben Sie trotzdem gehabt, nicht wahr? Ich frage nämlich, weil es sich um sehr wichtige Dinge handelt — hier haben Sie meine Legitimation, damit Sie mir recht genau antworten.“

Der brave Alte fraute sich hinter den Ohren.

„O weh, Herr!“ seufzte er. „Mit der Polizei hat niemand gern zu tun! Was wollen Sie denn von mir?“

„Ich möchte nur wissen, ob Sie in Ihrem Wagen eine mit Stroh gefüllte Fußunterlage haben?“

„Nein, das habe ich nicht. Aber in dem Wagen habe ich unter dem Sitz einen Kasten, wo ich mir Häcksel als Vorrat halte. Hat sich ein Fahrgast beschwert? Ich bemerkte am anderen Morgen, daß der Boden im Wagen mit Häcksel vollgestreut war.“

Sherlock Holmes' Augen leuchteten auf.

„Es hat sich niemand beschwert“, sprach er freundlich — „das ist doch keine so große Unsauberkeit, wenn ein bißchen Häcksel dort lag. Ich muß aber durchaus wissen, wen Sie gefahren haben, wohin und zu welcher Stunde die Fahrt stattfand.“

„Hm, da muß ich mich erst besinnen. — Es war zuerst eine Dame, die fuhr von der Victoria Station nach dem Welthotel.“

„So! Und wie sah die Dame aus?“

„Das weiß ich nicht, Herr. Sie hatte einen schwarzen Schleier um ihren Kopf gewunden. Der Herr, der mit ihr zusammen einstieg, war mein zweiter Fahrgast. Und den fuhr ich nach — Himmelsgnadenwetter, wo war es doch gleich . . . es war ein Platz . . .“

„Rufplatz? Vielleicht?“

„Rufplatz, bei Gott, ja! Wieso haben Sie das erraten können, Herr?“

„Ich habe es nicht erraten, sondern ich wußte es ganz genau. Nun sagen Sie mir aber, wie sah Ihr Fahrgast aus, wie benahm er sich?“

„Er war sehr klein und schmächtig — von fern hätte ich ihn für einen Knaben halten können. Er hatte auch ein hartloses Gesicht und ganz kohlschwarze Augen darin. Das fiel mir auf, und darum kann ich mich so gut darauf besinnen. Es sah aus, als ob der Mann krank sei, so blaß war er und so flackerten seine Augen.“

„Hm! Kein Wunder, da er einen Mord vorhatte.“

„Was? Um Gottes willen, was meinen Sie damit?“

„Nun, haben Sie es nicht in den Zeitungen gelesen, daß Lady Malcolm ermordet worden ist? Den Mörder haben Sie offenbar gefahren — nun kommt es darauf an ob Sie ihn wiedererkennen werden, wenn Sie ihn sehen.“

„Schwerenot, das sollte ich meinen! Glauben Sie Herr, so ein Gesicht vergißt man? Aber ich kann es mir noch immer nicht denken — wieso glauben Sie denn, daß gerade mein Fahrgast den Mord begangen hat?“



„Weil er an seinen Stiefelsohlen eine Spur von Ihrem Haferhäcksel mit in das Haus brachte. Und weil außer ihm überhaupt an dem Abend kein Mann in dem Hause war.“

„Da irren Sie, Sir! Es kam ja ein Diener aus dem Hause, der öffnete und den Herrn begleitete.“

„Wissen Sie das ganz genau?“

Sherlock Holmes blickte interessiert auf:

„Nun, Sie brauchen mich nicht gerade für einen alten Trottel oder dergleichen zu halten!“ rief Mr. Johnson beleidigt. „Weiß ich nicht, worauf es ankommt, wenn die Geheimpolizei einem erst auf den Hals rückt? Ich habe mir trotz des Nebels, der gerade um diese Stunde plötzlich dichter wurde, den Diener angesehen, der erst die Haustür aufschloß, als er meinen Fußs draußen wohl vernommen hatte, und der ebenso sorgsam die Tür wieder zuschloß, als der Herr drinnen war.“

„Erlauben Sie“, sagte der Detektiv, „das stimmt wohl nicht! Die Haustür war eine halbe Stunde später auf.“

„Das ist ja sehr möglich, lieber Herr. Ich sage nur, was ich gesehen habe, und ich sah, wie der Diener — er war schon ein älterer Mann — die Tür wieder schloß, auch hörte ich, wie der schwere Schlüssel sich dann im Schloß wieder drehte. — Ich dachte noch dabei, der kleine junge Mensch, den ich gefahren hatte, müsse wohl der Sohn des Hauses sein, den man erwartet hatte.“

„Um welche Stunde war das?“

„Nun, wie ich Ihnen sagte, war ich schon um elf Uhr wieder zu Hause; also muß es ungefähr dreiviertel auf elf gewesen sein, als ich meinen Fahrgast abgesetzt hatte.“

„Und weiter wissen Sie also nichts, nicht wahr?“

„Nein, Herr, ich fuhr des Nebels wegen sofort heim.“

Mr. „Und die Dame, welche Sie vorher nach dem Westhotel gefahren hatten, war sie groß und stark?“

„Nein, sie war von netter, mittlerer Figur. Sie hatte übrigens eine helle, scharfe Stimme; ich hörte, wie sie mit ihrem Begleiter ziemlich heftig sprach.“

„Haben Sie denn kein Wort von der Unterhaltung der beiden verstehen können? Es liegt mir unendlich viel daran, das zu wissen.“

„Wenn Sie hinter einem Londoner Hansom oben in der Luft schweben, Herr, und acht auf Ihren Gaul geben müssen, daß er sich nicht in dem beginnenden Nebel Hals und Beine bricht — würden Sie dann wohl Zeit und Lust haben, die Klappe im Verdeck des Wagens aufzuheben, um neugierig zu sein?“

„Nein, Sie haben recht, das würde ich wahrscheinlich nicht getan haben. — Doch nun danke ich Ihnen für Ihre Auskunft; vielleicht gelingt es mir, den Schurken

zu fassen, der den elenden Muechelmord begangen hat, und dann soll er Ihnen gegenüber gestellt werden, damit Sie ihn rekonoszieren können.“

Sherlock Holmes eilte fort und begab sich in das Palais Malcolm, wo er zunächst, da der Lord noch nicht sichtbar war, mit einigen der Diener Rücksprachen hatte.

Er erfuhr, daß sonst stets außer dem verschwundenen Peter auch noch der Kutscher im Hause geschlafen habe; daß aber diesmal die Lady keinen Wagen mit Pferden, sondern nur ein Automobil benützt habe, dessen Chauffeur im Gartenhause schlief.

„So! Und kann ich den Chauffeur wohl einmal zu sehen bekommen?“

„Er ist sofort von Mylord entlassen worden — den Grund wissen wir nicht; aber wahrscheinlich wollte Mylord nicht an das Automobil erinnert werden; das er nie leiden konnte, weil die Lady zu schnell zu fahren pflegte.“

Besty war es, die diese Auskunft gab, wie denn auch sie die einzige war, die in diesen Tagen ihre Ruhe und Besonnenheit wiedergewonnen hatte und deren Aussagen deshalb für Sherlock Holmes die wichtigsten waren.

„Hören Sie, mein Kind“, sprach er jetzt, „Sie haben an Ihrer Herrin gehangen . . .“

„Wer liebte sie nicht?“ unterbrach ihn mit feuchten Augen das Mädchen. „Wir alle hingen an ihr . . .“

„Auch Peter?“

„Ja, der gerade am meisten, Mr. Holmes! Ich merke es schon längst, daß Sie mißtrauisch gegen Peter sind, aber ich lege meine Hand für ihn ins Feuer: Er ist unschuldig an dem Verbrechen.“

„Ich wollte also sagen“, fuhr der Detektiv mit unbewegter Miene fort, „daß Sie Ihre Herrin gewiß gern gerächt sehen würden. Uebrigens aber verspreche ich Ihnen eine ansehnliche Geldbelohnung, wenn Sie mir auf das genaueste jedes Wort mitteilen, was Sie aus der Vergangenheit oder dem Eheleben der armen Lady wissen. — Haben Sie eine Ahnung davon, ob der Lord jemals Ursache hatte, eifersüchtig zu sein?“

„Ach, im Gegenteil, Herr! Die Lady hatte eher Ursache dazu, denn es wird ihr wohl ebenso wenig verborgen geblieben sein, wie uns, daß Mylord sich mit seiner alten Flamme wieder vereinigt hatte — die schöne Miss Brewer ist doch bekanntlich seine Geliebte.“

„Das wäre ja um so mehr Grund für die Lady gewesen, sich mit einem andern zu trösten.“

„Das tat sie aber nicht! Mylady war so rein wie ein Engel! Und wie sehr bestürmte man sie mit Briefen und mit Liebeserklärungen verfeierter Art! Sie war immer gleichmäßig freundlich und kühl gegen alle.“

Eine Weile schwieg Sherlock Holmes. Dann neigte er sich zu Besty hinüber:



„Ich will Ihnen etwas anvertrauen, Betsy, und Sie werden mir dann behilflich sein: In dem Boudoir der Lady habe ich gestern etwas bemerkt, was mich vielleicht auf die Spur des Täters bringen kann. — Ich muß also in diesem Zimmer noch einmal völlig ungestört eine Stunde oder wenigstens eine halbe verweilen können. — Werden Sie es fertig bringen, mir während der Zeit jeden Eindringling fernzuhalten?“

„Ich denke wohl. Nur wenn Mylord etwa kommen sollte . . .“

„Auch er darf mich nicht stören — er am allerwenigsten! Passen Sie gut auf, Betsy, und falls der Lord wirklich so früh aufstehen und herunterkommen sollte, so sagen Sie ihm irgend etwas, gleichviel was, um ihn von dem sofortigen Betreten des Zimmers abzuhalten. Ich werde mich nach Möglichkeit beeilen.“

„Gehen Sie nur, Mr. Holmes. Ich werde aufpassen — aber halt! Noch einen Augenblick!“

Das Mädchen lief zu der Tür, welche zum Garten hinausführte, und verschloß sie fest.

„Wozu tun Sie das, Betsy?“

„Ich habe Angst — zweimal seit gestern ist der entlassene Chauffeur gekommen und hat in das Haus ~~Dringen~~ wollen, um den Lord zu sprechen, der für ihn nicht zu sprechen ist.“

„Weshalb will sich Lord Malcolm nicht von ihm sprechen lassen?“

„Er hat einen Haß auf den Mann — und ich glaube, das ist ganz gegenseitig. — Dieser Chauffeur war der Lady sehr ergeben, und Mylord, der stets misstrauisch war, glaubte vielleicht, daß — nun, gleichviel! Jedenfalls soll er nicht hier herein. Er sieht so wild und heimlich aus, seit das Unglück geschah, daß ich fast denke, er hat den Verstand darüber verloren.“

„Hören Sie, Betsy, Sie können natürlich nicht er-messen, was in diesem schwierigen Falle wichtig oder unwichtig ist. Mir zum Beispiel ist es von großem Wert, daß ich diesen Mann sprechen kann. — Lassen Sie also die Tür lieber auf, und wenn er sich nochmals blicken läßt, so halten Sie ihn fest und sagen Sie ihm, daß ich ihn sprechen will und muß.“

„Sehr wohl, Mr. Holmes.“

Nun ging der Detektiv in das Zimmer, wo immer noch Lady Mary aufgebahrt lag, nur daß jetzt schon der Deckel lose über den Sarg gedeckt war.

Behutsam riegelte Sherlock Holmes die Tür hinter sich zu. Bei dem Werke, das er jetzt vorhatte, durfte er durchaus nicht gestört werden.

Vorsichtig näherte er sich dem Wandschränken, schlug den verhüllenden Gobelin davor zurück und probierte einen seiner künstlichen Nachschlüssel.

Erst der vierte paßte.

Der Schweiß rann dem erregten Manne von der Stirn, als endlich das Türchen aufging und er in das Innere hineingreifen konnte.

Bald war die Druckfeder gefunden — die Wand schoß sich zur Seite, und Sherlock Holmes hielt das dünne Briefbündel in der Hand.

Das Päckchen brannte ihn wie Feuer. Er hatte das Gefühl, als beleidige er mit diesem Vertrauensbruch die Tote, als würde sie noch im Sarge Vorwürfe gegen ihn erheben, der ihre Geheimnisse so ungebeten enthüllte.

Er biß die Zähne zusammen und blickte starr vor sich nieder.

„Zum Teufel!“ murmelte er endlich, „ich weiß doch, daß ich nicht aus niedriger Neugierde handle, sondern weil ich hoffe, deinen Tod, Mary, dadurch vielleicht aufklären und rächen zu können! Vorwärts, Sherlock Holmes, alter Burche! Fürchtest du dich am Ende gar vor dem, was du nun erfahren wirst?“

Nach trat er an das Fenster und öffnete das kleine Bündel.

In jener spitzigen, scharfen Handschrift, die er schon vom Fenster aus beobachtet hatte, leuchteten ihm als Ueberschrift auf der ersten Seite die Worte entgegen: „Geliebte, ewig und unselig Geliebte!“

„Wirst Du mich endlich erhören? Wirst Du endlich wieder die Stunden seligster Liebe erquickern, mit denen Du mich einst beglücktest? Lasse mich nicht länger warten, Mary — ich weiß, daß der Verhaftete, der Dich vor dem Gefek besitzt, verräth ist — ich komme heute abend, und ich werde zu Dir zu dringen wissen, das schwöre ich Dir bei der Liebe, die auch Du mir unter so heißen Küffen geschworen hast.“

Eine Unterschrift fehlte unter diesem Briefe. Mit einem leisen Stöhnen ließ Sherlock Holmes den Brief sinken.

So war es dennoch wahr, was er gefürchtet hatte — Mary war nicht das reine, hehre Weib, für das er sie gehalten!

Er nahm den nächsten Brief. — Auch er enthielt glühende Liebesversicherungen, und diesmal stand darin ein Satz, der bewies, daß Mary ihn erhört hatte:

„Wie soll ich dir jemals zu Ende danken, was du für mich getan hast, Mary?! Ich werde bis in meinen Tod, der ja nicht mehr fern ist, an die süße Stunde denken, die du mir gestern schenktest. — Und nun habe ich nur noch die eine Bitte, die ich stammeln, die ich wiederholen werde, bis du mich erhörst: Komm mit mir, sei mein Weib, folge mir hinaus in die Ferne, wo kein Neid und keine Verfolgung uns erreichen kann . . .“

In diesem Tone gingen die Briefe weiter, deren es im ganzen sechs oder sieben sein mochten.

Nur eine Merkwürdigkeit fiel dem Leser dabei auf:

auf keinem der Briefe befand sich ein Datum. — Nur das mehr oder weniger zerknitterte und vergilbte Aussehen ließ erkennen, daß sie verschiedenen Zeiten entstammten. Unter einem der Schreiben fand sich als Unterschrift das Wort *Lionel*.

Gerade diesen Brief sonderte Sherlock Holmes von den übrigen ab, verwahrte ihn in seiner Brieftasche und band dann sorgfältig die andern wieder zusammen.

„Ich muß den einen behalten“, murmelte er. „Diese Handschrift ist so absonderlich, daß sie mir helfen kann. — Der Lord wird ihn nicht vermissen — und wenn er es tut, nun, so kann ich ihm nicht helfen. — Ich bin nur froh, daß ich ungestört diesen kleinen Diebstahl begehen konnte.“

Er verwahrte das Schränkchen wieder ordnungsmäßig und ging dann zu dem Sarge hin, von dem er noch einmal den Deckel abhob.

Unverändert in seiner Goldseligkeit lächelte ihm das entzückende Totenantlitz entgegen.

Sherlock Holmes stieg einen schweren Seufzer aus. Er bückte sich und hauchte einen ehrfurchtsvollen Kuß auf die bleichen Finger, die so fest gefaltet auf dem weißen Kleide ruhten.

Dann schob er behutsam noch einmal die Spitzen beiseite, die den weißen Hals verhüllten.

Die blauen Male von den würgenden Händen waren noch deutlicher als zuvor zu sehen.

Seine Kupe hervorziehend, betrachtete der Detektiv, der in diesem Moment wieder nichts als Beamter war, die dunklen Stellen genau. Und jetzt entdeckte er noch etwas, was ihm vorher entgangen war: die eine Daumenspur war bedeutend breiter als die andere, wenn auch diese noch schmal für eine Männerhand war.

Ganz genau prägte er sich Größe und Form der schauerlichen Stellen ein.

Dann schob er die Spitzen wieder an ihre alte Stelle, deckte den Deckel über den Sarg und richtete sich hoch auf:

„Nur ein Athlet kann mit diesem einen Griff das arme Opfer geißelt haben. — Es war ein kleiner Mann von zartem Gliederbau, aber mit herkulischen Kräften. — Ich will doch einmal zusehen, ob ich nicht in den Artistenkneipen meinen Mann aufstöbere!“

Als Sherlock Holmes die Halle wieder betrat, fand er dort Bessy wartend, die den Finger auf den Mund legte:

„Mylord ist soeben aufgestanden“, sagte sie, „und wird sofort erscheinen. Wenn Sie ungestört mit dem Chauffeur sprechen wollen, so gehen Sie hinüber in das Kutscherhaus. Ich habe ihm gesagt, daß er dort warten soll.“

„Sie sind ein geschicktes Mädchen, Bessy. Sie können eine ausgezeichnete Kriminalgehilfin werden.“

Und ohne das Erscheinen des Lords abzuwarten, verließ er das Haus und begab sich durch ein Stück des Gartens in die Kutscherwohnung.

## 6. Kapitel.

### Ein rachsüchtiges Weib.

Harry Tagon hatte einige Stunden bleiernem Schlafes genossen, als er plötzlich erschrocken aufsprang. Das Telefon hatte, wie es ihm im Schlafe schien, in der ihm bekannten Weise geklingelt — er wußte, daß sein Meister mit ihm sprechen wollte.

„Hier Harry!“ rief er, noch mit etwas schlaftrunkener Stimme. „Sind Sie es, Meister?“

„Ist Mr. Sherlock Holmes zu Hause?“ fragte eine fremde Stimme zurück.

„Nein!“ brummte Harry ärgerlich, daß er für den ersten besten Fremden so aus den Federn gestürzt war.

„Nun, wann wird er denn zu Hause sein? Ich muß ihn notwendig sprechen.“

„Wer ist das: „ich“?“

„Der Name tut ja nichts zur Sache. Genug, daß es sich um einen wichtigen Fall handelt.“

„Sherlock Holmes ist selber mit einem so wichtigen Fall beschäftigt, daß er zurzeit schwerlich irgend einen andern übernehmen wird.“

„O, ich weiß“, sagte die fremde Stimme, die plötzlich Harry nicht mehr so ganz unbekannt schien, „er arbeitet ja wohl in der Malcolmsonschen Affäre. — Die Mühle können sich eigentlich sparen, denn alle Welt ist doch davon überzeugt, daß niemand anders als der Diener Peter die Tat begangen haben kann.“

„Schluß!“ rief Harry Tagon wütend über den Klugsprecher am Telefon.

Er hängte den Hörer an und machte in fieberhafter Eile Toilette.

Es war ihm eingefallen, wem die Stimme, die da gesprochen, gehörte — kein anderer als der kleine Herr mit dem blonden Schnurrbart von gestern Abend hatte soeben erhörchen wollen, ob Sherlock Holmes in der Tat in der Malcolmsonschen Sache tätig war.

„Wenn die Hunde das merken, werden sie noch mehr als vorher auf der Hut sein!“ flüsterte Harry zu sich selbst. „Ich werde machen, daß ich wieder in das Hotel komme, sonst fliegt mir der Vogel noch aus, ehe wir ihn haben!“

Eine halbe Stunde später trat der schlanke Page wieder seinen Dienst in der Halle des Hotels an.



Er hörte, daß Mr. Lovell allerdings für heute seine Rechnung bestellt habe, daß er aber vorläufig noch anwesend sei.

„Halten Sie ihn denn für den Mörder?“ fragte der Direktor Harry.

Dieser zuckte die Achseln.

„Ich kenne Mr. Sherlock Holmes' Meinung nicht.“

„Aber ich bitte Sie, wenn auch nur ein dringender Verdacht auf ihn ruht, warum lassen Sie ihn nicht vor allem festnehmen?“

Harry schüttelte den Kopf.

„Weil mehrere Schuldige hier im Spiele sind. Wenn wir den einen verhaften, entkommt vielleicht sogleich der zweite, da er gewarnt wäre. — Lassen Sie nur Mr. Holmes ungestört. Sein Spiel ist oft undurchdringlich, aber stets unfehlbar.“

Gegen neun Uhr trat auch der Herr Oberkellner wieder seine Dienste an. In seiner Begleitung befand sich ein Stab von Beamten, die er alle dem Hoteldirektor vorstellte mit dem Verlangen, daß man ihnen in jeder Beziehung freie Hand lassen solle.

Einer von ihnen wurde beim Eist, je ein anderer bei den Ausgängen angestellt. Ein dritter kam vor die Türen von Nummer 27 und 28 als Wache, die indessen auch misstrauischen Beobachtern nicht auffallen konnten, denn alle waren sie in unscheinbares Zivil gekleidet und glichen einfachen Reisenden.

„Ich werde nur beim Frühstücksservieren noch zugegen sein“, flüsterte Sherlock Holmes Harry zu, „und dann muß ich fort. Heute mußte ich eigentlich an drei Orten zugleich arbeiten, aber da das nicht angeht, hoffe ich, daß wir beide, du und ich, die Verbrecher dennoch allein entlarven werden.“

„Sagen Sie mir nur eines, Mr. Holmes, wen halten Sie für den Schuldigen?“

„Einen vorläufig noch Unbekannten, mein Sohn. Ich glaube, daß ich ihn unter den „fahrenden Leuten“ entdecken werde, denn in dieses Bereich weisen alle Spuren hin. Es handelt sich darum, einen Athleten, Jongleur, kurz, einen Artisten irgendwelcher Art aufzufinden, der schmale, spitze Finger hat — noch dazu Finger, die an jeder der beiden Hände verschieden sind. — Müßte ich mir erst, wer der sogenannte Graf ist, mit dem gestern unsere verehrten Herrschaften zusammen waren.“

„Ich glaube, sie werden heute wieder zusammen sein, denn ich hörte, daß Lovell beim Abschied zu dem Blondin sagte: Auf morgen!“

„Desto besser. Nun halte die Augen auf, Harry. Du weißt, wieviel mir gerade diesmal an erfolgreicher Arbeit gelegen ist.“

„Jawohl“, dachte Harry, „das weiß ich, lieber Meister. So ist es ja immer, wenn du ohne Lohn arbeitest,

wenn dein Herz oder dein wissenschaftliches Interesse allein beteiligt sind, dann bist du am eifrigsten. — Aber sieh da — was will denn Lord Malcolm hier?“

In der Tat erschien soeben der Lord in der Halle und begab sich in das Bureau. Harry folgte ihm unauffällig.

Lord Malcolm fragte, ob Miss Brewer von Paris ein Zimmer bestellt habe, und wann die Dame eintreffe.

„Von Paris aus“, antwortete man ihm, „sind nur von einem Baron Ballières Zimmer bestellt.“

„Schon recht, das sind sie. Baron Ballières ist ein Verwandter der Dame.“

„Aber die Zeit der Ankunft wissen wir leider gar nichts. Die Zimmer sind schon seit drei Tagen reserviert.“

„Miss Brewer kommt heute wohl noch“, sagte der Lord. „Ich habe Nachrichten darüber. Wenn sie eintrifft, so geben Sie ihr, bitte, diesen Brief und bestellen Sie, daß ich augenblicklich nicht in der Lage sei, persönlich herzukommen.“

Kaum hatte der Lord das Hotel verlassen, als der Oberkellner in das Bureau trat.

„Bitte, überlassen Sie mir für zehn Minuten den Brief, den soeben Lord Malcolm abgegeben hat, Herr Direktor!“

„Aber Mr. Holmes, das geht wohl nicht an. Ich darf doch nicht das Briefgeheimnis verletzen lassen — der Lord kommt wohl bei Ihren Forschungen kaum in Betracht!“

„Wie können Sie das wissen, Herr Direktor?“ fragte sehr ruhig der Detektiv. Und seine klaren Augen brannten so bedeutsam, daß der andere den Brief zögernd aus dem Glaschrank herausnahm und ihn ihm hinreichte.

„Ich brauche nicht einmal zehn Minuten“, sagte Sherlock Holmes. „Kann ich einige Augenblicke allein in Ihrem Privatbureau bleiben?“

„Bitte sehr. Alles steht Ihnen zur Verfügung.“

Gleich darauf lag der Detektiv vor dem Schreibtisch des Direktors; aus der Tasche holte er eine winzige Spritze, die eine nadelfeine Nöhre hatte, und die er unter den Umschlag des Briefkuverts schob.

Ein seltsamer Druck trieb einen haarfeinen Luftstrom unter die gummierten Streifen und löste sie mit wunderbarer Leichtigkeit los.

Das Kuvert öffnete sich und der Brief wurde entfaltet.

„Liebe Freundin“, lautete er, „wie du gehört haben wirst, ist meine Gattin auf eine fürchterliche Weise ums Leben gekommen. — Man hat sie ermüßt! — Ich bin nicht imstande, dich bei deiner diesmaligen Anwesenheit in London zu sehen. — Du kannst dir denken, wie erschüttert ich bin. Ich bitte dich aber, wenn du mir irgendeinen Aufschluß geben kannst, wer die schändliche Tat

vollbracht haben mag, es so schnell wie möglich zu tun. — Du weißt, daß du die erste und einzige warst, die mich aufklärte über den Verrat, den mir Mary antat — über die Tote laß uns aber jetzt nicht reden. Steht der Scharke, der ihr jene Briefe schrieb, vielleicht in Verbindung mit der Tat, so will ich wissen — es wird dann immer noch bei mir stehen, ob ich ihn verfolgen und dadurch meine Schande offenbaren lassen — oder ob ich den Schleier des Geheimnisses über alles Geschehene fallen lassen will. Gib mir Nachricht, sobald du angelangt bist.

HENRY.

Sherlock Holmes stieß einen langen, leisen Pfiff aus. „So!“ murmelte er. „Also die schöne Ellen Brewer steckt doch dahinter! Nun wollen wir sehen, was sie antworten wird!“

Bei diesen Worten befeuchtete er vorsichtig mit einem Schwämmchen vom Schreibtisch des Direktors das Kuvert und klebte es wieder zu.

„Es ist doch besser“, lächelte er sarkastisch, „wenn weder der Herr Direktor noch sonst jemand sieht, wie leicht mein selbsterfundenes Instrumentchen Briefe öffnet. Es könnte sonst leicht kommen, daß auch noch andere Fremde ihre Briefe voreilig durchschlagen bekämen — jeder dürfte nicht einen so unpersönlichen Zweck dabei verfolgen wie ich!“

Er hängte den Brief im Bureau wieder aus und sagte:

„Ich werde, sobald Miß Brewer eingetroffen ist, eine andere Funktion übernehmen müssen. Wahrscheinlich werde ich Zimmerkellner werden — die Nummern 26, 27 und 28 zu bedienen, wird mir ein ganz besonderes Vergnügen sein.“

Noch während er sprach, wurde draußen die große Empfangsglocke geklingelt. Miß Brewer war angekommen.

Eine junonische Erscheinung mit einem auffallend schönen Kopf, der von rabenschwarzem Haar umrahmt war, trat in etwas hochmütiger Haltung in die Halle.

Sie ging am Arme eines älteren, unscheinbar aussehenden Herrn, der sich als Baron Vallières vorstellte.

„Ich habe ein Zimmer mit Vabezimmer für diese Dame bestellt“, sagte er. „Ist es bereit?“

„Gewiß, Herr Baron. Im ersten Stock haben wir es seit drei Tagen reserviert.“

Im Lift fuhren die Neuangekommenen hinauf, während der bisherige Oberkellner sich geschwind in seinem Zimmer in einen jugendlichen Ganymed mit braunem Schnurbärtchen und kleinem Seitenbärtchen verwandelte. Es hörte durchaus nicht, daß dieser junge Zimmerkellner quer über der Nase eine Narbe hatte, die eben dieses edle Organ ein wenig entstellte — dafür aber auch jede auch nur annähernde Ähnlichkeit mit dem Herrn Oberkellner gänzlich verwickte.

„Ich bin müde von der Reise, Onkel“, sprach Ellen Brewer zu ihrem Begleiter. „Es war sehr freundlich von dir, mich von der Bahn abzuholen, aber nun möchte ich wirklich bis zum Abend ganz allein bleiben.“

„Ganz wie du willst, liebes Kind“, erwiderte der Baron fast demütig.

Er verabschiedete sich, und der mit kleinem Handgepäck im Zimmer anwesende Kellner notierte sich in Gedanken, daß soeben die Nichte gesagt, der Baron habe sie vom Bahnhof abgeholt. — Demnach war dieser schon in London anwesend, während sie noch in Paris war.

Hatte er selbst das Telegramm noch von dort abgeschickt oder war es von Ellen abgeschickt worden? Wenn dies, warum hatte sie sich nicht mit ihrem eigenen Namen unterzeichnet?

Er hatte keine Zeit, lange zu überlegen, denn die junge Dame setzte ihn sofort für sich in Bewegung.

„Bringen Sie mir Whisky, aber den besten, den Sie haben“, befahl sie. „Dazu Zigaretten. Und fragen Sie, ob Briefe oder Bestellungen für mich eingelaufen sind.“

Wenige Minuten darauf überreichte ihr Sherlock Holmes den Brief des Lords. Er stellte den Whisky und die Zigaretten auf dem Tische bereit und beobachtete dabei ihre Miene.

Sie riß hastig den Brief auf und überflog ihn.

Da sie inzwischen längst aus den Zeitungen von dem Morde gewußt hatte, so verriet sich keine besondere Ueberraschung in ihren Zügen.

Sie ließ das Blatt in den Schoß sinken und starrte eine Weile vor sich nieder.

Da der Kellner sich merkwürdig lange bei seinen Handreichungen aufhielt, fuhr sie endlich ungeduldig auf:

„Kellner, so spüren Sie sich doch endlich! Ich wünsche ungesührt zu bleiben — bitte, bestellen Sie auch unten, daß ich unter keinen Umständen irgendwelchen Besuch annehme.“

„Sehr wohl, gnädiges Fräulein!“

Sherlock Holmes verschwand. Draußen im Gange blieb er eine Weile horchend stehen; allein, nichts rührte sich, und er mußte annehmen, daß in der Tat die schöne Miß Ellen sich zur Ruhe niedergelegt habe.

Wie erlöst war er daher, als er plötzlich hörte, wie drinnen in Nummer 27 Möbel gerückt wurden, und bald darauf zwei Stimmen miteinander sprachen.

„Ala! Schön Ellen konferiert mit jemand — mir war es doch gleich, als ob ihre große Müdigkeit nur eine Ausflucht wäre! — Aber nun will ich dafür sorgen, daß sie keine „Geheimnisse“ miteinander besprechen können — wenigstens keine, die nicht Sherlock Holmes teilt!“

Mit einer tagenartigen Bewegung verschwand er in



einem winzigen, dunklen Kabinett, wo nur Besen und dergleichen aufbewahrt wurden.

Hier hatte er im Laufe des gestrigen Tages ein so großes Loch in die Wand gebohrt, daß er das ganze Zimmer Nummer 26 genau überblicken und auch hören konnte, was darin vorging.

Er hatte richtig spekuliert. Die beiden Menschen dort drinnen glaubten sich völlig sicher und unbeobachtet, denn sie wußten ja, daß dieses Zimmer das letzte im Gange war. — Die Nummer 28 auf der andern Seite war von Elvira bewohnt, und diese erfreute sich eines so gesunden Schlafes, daß sie auch jetzt noch nicht von ihrem Morgen schlummer erwacht war.

„Nun, Kleiner“, sprach Ellen in einem vertraulichen Tone zu Lovell, der gewaltig absah gegen den vornehmen, kühlen Klang ihrer sonstigen Sprechweise, „ich muß sagen, ihr habt ja sehr gründlich gearbeitet! Wie ist denn die Sache zugegangen?“

„Da fragst du mich zu viel!“ rief Lovell, der soeben die prachtvolle Gestalt Ellens in seine Arme nahm. „Ich weiß nur, daß Tiny sie erwürgte. . .“

„Tiny allein? Hat ihm nicht Elvira dabei geholfen?“

„O nein, was denkst du! Elvira war es zwar, die uns stets das Geld von der törichten Marie verschaffte, aber Tiny allein hat das — letzte besorgt. Er allein hatte ja auch die Kräfte und die Ursache dazu!“

„Wie?o? Ursache hatte keiner von euch dazu, sollte ich meinen! Und keiner hat auch den Auftrag dazu erhalten.“

Lovell lachte spöttlich auf.

„So — pfeiffst du jetzt aus dem Loche? Das ist dumm von dir, Ellen! — Du hast es deutlich genug ausgesprochen, daß du froh und dankbar wärst, wenn Lord Mal . . .“

„Still! Sprich keine Namen aus! Man kann niemals wissen, ob nicht doch Lauscher in der Nähe sind.“

Und Ellen öffnete ihre Thür und steckte den Kopf in den Gang hinaus. Da sie aber dort alles still und leer fand, zog sie sich beruhigt wieder zurück.

„Ich will dir ein für allemal meine Meinung sagen“, sprach sie mit harter Stimme. „Ich leugne nicht, daß ich Marx gehaßt habe . . . wie sollte ich nicht, da sie mir den Geliebten geraubt hatte — Henry war mein, bevor er sich in Mary Camano vernarrte! — Diese blonde Heuchlerin nahm ihn mir fort — niemals habe ich das vergessen und verwunden. — Hätte sie ihn nicht gefangen, so würde er mich geheiratet haben!“

Füßler blickten noch in der Erinnerung an jene vergangenen Zeiten Ellens Augen. — Lovell streichelte ihre Wangen und rief:

„Denke doch nicht mehr daran, Kindchen! Du bist sie ja nun los. . .“

„Und denkst du, ich würde je mein Ziel erreichen? Ich sage dir, ich bin ferner als je davon — vorhin erst erhielt ich einen Brief von Henry, in dem er mir ganz gelassen mittheilt, daß er jetzt nicht für mich zu haben sei! — Und dabei muß doch dieser Mann überzeugt von der Untreue seiner Frau sein! Die Briefe. . .“

Lovell lachte laut auf.

„Ja, diese Briefe!“ rief er. „Sie waren freilich genug, um jedem Manne den Kopf heiß zu machen!“

Auch Ellen lachte, es war ein wahrhaft dämonisches, leises Lachen, mit dem sie murmelte:

„Waren sie etwa nicht echt, die Briefe?“

„Wer sagt das? Natürlich waren sie echt!“

Und beide lachten nun zusammen, so daß der Lauscher in dem kleinen Kabinett am liebsten hineingestürzt wäre, um den beiden an den Hals zu springen.

Er verhielt sich indessen mit angehaltenem Atem still, in der Hoffnung, daß er nun gleich die Lösung des Briefrätsels hören werde.

Darin täuschte er sich freilich.

Ellen fuhr plötzlich in die Höhe und rief:

„In deinem Zimmer rührt sich etwas. Ist vielleicht Elvira drinnen?“

Lovell sah nach und kehrte dann zurück.

„Du hast dich geirrt, niemand ist dort, Elvira schläft wohl noch. Sie ist so selig über ihre Perlen gewesen. — Du weißt, sie waren der versprochene Lohn für die letzte Abzapfung, die sie an Lady Mary vornehmen sollte und auch wirklich vorgenommen hat.“

„Bah, Elvira ist ebenfalls furchtbar dumm!“ rief Ellen verächtlich. „Sie hätte ja mit dem ganzen Gelde durchbrennen können, anstatt es euch auszuliefern! Und statt dessen begnügt sie sich mit einer Perlenkette! Uebrigens, — wie ich dich kenne, mein Lieber, wirst du deine Kasse nicht allzu sehr angezwängt haben, he?“

Bei diesen Worten nahm sie Lovell beim Kinn und hob sein Gesicht in die Höhe.

„Nein, du kluges, entzückendes Wunderweib!“ rief er. „Das habe ich allerdings nicht getan. Was soll Elvira mit echten Perlen, von denen sie doch nichts versteht! Auf deinen königlichen Nacken allein gehören solche. . .“

Er konnte nicht weiterreden.

Ein Wuschkei erscholl aus dem andern Zimmer, und Elvira, die sich dort hinter einem Vorhang verborgen gehalten, stürzte wie eine Wahnsinnige herein.

Ihre Haare umflatterten sie, sie trug ein loses Gewand, mit dem sie sich offenbar eben erst aus dem Bette erhoben hatte, und ihr Gesicht war entstellt von rasendem Zorn.

„Schuft!“ schrie sie, indem sie mit erhobenen Fäu-



sten auf Lovell zuströmte. „Ich habe alles gehört. Infamer Betrüger, elender Verräter — das sollst du büßen!“

In ihrer blinden Wut verwickelte sie sich in kalte ihres Gewandes und stolperte darüber.

Das war Lovells Glück.

Er stürzte — in diesem Augenblicke nichts weniger als ein Held — aus dem Zimmer auf den Gang hinaus.

Elvira, bestimmungslos vor Rachedurst, folgte ihm, und Ellen benutzte den Augenblick, um ihre beiden Türen fest zu verriegeln und zu verschließen.

Dann sank sie halb erschrocken und halb lachend auf einen Stuhl und rief:

„O weh, Lovell, um was es dir jetzt ergehen!“

Daselbe dachte auch Sherlock Holmes in seinem Versteck. Und da er für den Augenblick hier nichts mehr erspähen konnte, so verließ er das Kabinett und kam gerade in dem Moment auf den Gang hinaus, in welchem Elvira vergebens versuchte, Einlaß in Nummer 27 zu bekommen.

Lovell hatte sein schützendes Zimmer erreicht und es ebenfalls von innen verschlossen, natürlich auch gegen Elviras Zimmer hin.

Diese, die in ihrem sonderbaren Aufzuge nicht länger im Gange verweilen konnte, mußte wohl oder übel ihr eigenes Gemach suchen, und man hörte draußen, wie sie vergeblich gegen Lovells Tür klopfte und schließlich donnerte.

„So!“ murmelte Sherlock Holmes. „Dies ist das Beste, was mir begegnen konnte! Jetzt sind die Ganner unter sich entzweit, und mein Weizen blüht! — Wenn mich nicht alles täuscht, so wird der tapfere Lovell nun so schnell wie möglich die Flucht ergreifen. — Ihm soll Harry folgen, und inzwischen werde ich die beiden „Damen“ im Auge behalten. — Vielleicht gelingt es mir, durch sie auf die Spur jenes Tiny zu kommen, von dem ich nun bestimmt weiß, daß er allein der Mörder war. Und vielleicht findet man dann endlich auch eine Spur von dem so unbegreiflich verschwundenen Peter!“

## 7. Kapitel.

### Altistenkneipen.

Mr. Lovell befand sich in einer bösen Klemme. Das wütende Weib in dem Zimmer neben dem seinen fuhr fort zu rufen, so daß er schließlich hineinrief:

„Wenn du noch weiter Lärm machst, Elvira, so wird Sherlock Holmes bald genug zur Stelle sein und dich besser zum Schweigen bringen!“

Eine Flut von Schimpfworten war die Antwort.

Elvira vergaß in ihrer verletzten Eitelkeit jeden noch so oberflächlichen Bildungssinn und hätte ihrem Gorn noch weiter in dieser bei Mägden so beliebten Form Luft gemacht, wenn nicht Ellen, bis zu der ihre kreischende Stimme hindrang, sich ein Herz gefaßt hätte und über den Gang bis zu ihrer Tür gekommen wäre.

Sie klopfte und trat, da ihr Klopfen überhört wurde, ein.

Der eben jetzt vorübergehende Zimmertellner bemerkte, daß sie in ihrer Hand ein blühendes Etwas trug, was sehr nach einem Revolver aussah.

„Bravo!“ dachte er. „Sie wird dieses reisende Geschöpf wenigstens zur Ruhe bringen.“

Wirklich hörte Elvira, als sie Ellen mit der Waffe in der Hand eintreten sah, sofort mit Schimpfen auf. Die Ueberraschung verschloß ihr vielleicht nur augenblicklich den Mund; aber Ellen trat mit gespanntem Hahn vor sie hin:

„Schweige augenblicklich mit deinem wahnsinnigen Geschrei!“ zischte sie. „Du weißt, ich packe nicht lange, wenn du nicht still bist, so schließe ich dich nieder.“

Elvira zog sich zitternd und schweigend von Lovells Tür zurück.

„Sagte ich nicht schon vorher, wie dumm du bist!“ fuhr Ellen höhnisch fort. „Du beweisst es mir nur von neuem — aus lauter Wut, weil dir Lovell keine echten Perlen gekauft hat, benimmst du dich wie eine Verrückte! Warum sagst du dich nicht besser vor? Warum behielst du von dem Gelde, das du der Lady abnahmst, nicht gleich soviel, daß du dir selber Perlen genug kaufen konntest?“

„Weil ich ehrlich war!“ fuhr Elvira auf. „Wir hatten redlich geteilt, Lovell, Tiny und ich, und ich sollte für alle meine Nähe nun diese Perlen geschenkt bekommen. Ich war freilich dumm, daß ich euch Gannern traute!“

„Keine Schimpfworte!“ warnte Ellen, die immer noch den Revolver in der ausgestreckten Rechten hielt. „Du kannst denken, was du willst, aber du darfst es nicht sagen. Uebrigens beruhige dich — ich werde dafür sorgen, daß dir noch dein Recht werden soll — du kannst echte Perlen haben — suche dir von meinen aus, welche du willst — ich mache mir nichts aus dem Zeug.“

„Ich danke!“ rief Elvira giftig, „ich will nichts von dir haben! Mit euch bin ich fertig — ich weiß, was ich zu tun habe.“

„Höre!“ sprach Ellen in leiserem, aber gefährlich klingendem Tone, „ich warne dich! Solltest du es dir etwa einfallen lassen, auch nur das geringste zu verraten, so ist es aus mit dir!“

Elvira erwiderte nichts. Ellen schien auch keine Antwort zu erwarten, denn sie fuhr in kaltem Tone fort:



„Ich werde noch heute das nähere über diese ganze Angelegenheit hören. Du hast nur zu tun, was ich von dir verlange, und du hast dich nach wie vor meinen Wünschen zu fügen.“

Elvira knirschte stumm mit den Zähnen.

„O, du brauchst durchaus nicht so außer dir zu sein“, sprach Ellen weiter. „Ich dachte, du hättest ebenso wie die andern recht gute Geschäfte durch mich gemacht. Soll ich dir vorrechnen, wieviel du der — der Dame abgenommen hast, seit ich ihre Vergangenheit entdeckte?“

„Du brauchst mir nichts vorzurechnen — ich weiß so gut wie du, daß alles das nur den einen Zweck hatte, den Lord mit seiner Frau zu entzweien, damit er frei wurde und du ihn heiraten konntest — hahaha — darin hast du dich freilich verrechnet! Er ließ sich nicht scheiden. Ja, er sagte seiner Frau kaum etwas davon, daß er hinter ihre Schliche gekommen sei!“

„Woher weißt du das so genau?“

„Weil es Mary mir sonst gesagt oder wenigstens andeutet hätte. Ich besuchte sie, so oft ihr Gatte verreist war, — und jedesmal sah ich von neuem, wie verliebt der Gute nach wie vor in seine Frau war!“

Elviras Stimme bebte vor verhaltener Bosheit.

Ellen gab nicht acht auf sie. Sie fuhr in ihrem schroffen, beschlossenen Tone zu sprechen fort:

„Wo befindet sich Tiny?“

„Das lag dir von Lovell erzählen!“ trockte Elvira. Die andere suchte die Achseln.

„Ich werde dir einige Stunden Zeit lassen“, sagte sie, „dich zu besinnen. Lege dich noch einmal in dein Bett und schlafe deine alberne Wut aus — jedenfalls wirst du das Zimmer nicht eher verlassen.“

Bei diesen Worten wandte sie sich der Tür zu, die sie nachdem sie auf den Gang getreten war, von außen verschloß.

Den Schlüssel zog sie ab und steckte ihn in ihre Tasche.

Da auch jetzt wieder der Zimmerkellner vorbeikam, warf sie ihm nachlässig die Worte zu:

„Wie Elvira fühlt sich nicht ganz wohl — sie leidet zeitweilig an Krampfanfällen und muß dann ganz einfach eingesperrt werden. Ich habe den Schlüssel — bitte, achten Sie nicht darauf, falls sie Lärm machen sollte.“

Bei diesen Worten glitt ein Goldstück in Sherlock Holmes' Hand. — Er verbogte sich tief und dankte devot.

Eine Viertelstunde später verließ Mr. Lovell das Wirtshaus.

Er hatte kein großes Gepäck mitgebracht und fuhr nun mit seinen Handkoffern nach der Waterloo-Station.

In einer zweiten Droschke folgte ihm Sherlock Holmes, nachdem er Harry einen Wink gegeben hatte.

Wieder war sein Aussehen verändert; er glich jetzt einem etwas heruntergekommenen Gentleman, der seine

Tage mit Nichtstun verbringt und sich auf Straßen und in Lokalen bummelnd herumtreibt.

Ganz richtig hatte er gemutmaßt, daß Lovell nicht die Stadt verlassen werde, ohne noch vorher mit seinen Genossen gesprochen zu haben. — Der „Graf“ oder der sehnlichst gesuchte „Tiny“ — welchen von beiden würde er jetzt zu sehen bekommen?

Lovell stellte sein Handgepäck auf dem Bahnhof ein und fuhr zunächst nach der Victoria-Station.

Hier stieg er aus und wanderte durch eine ganze Kette von Straßen, bis er in ein wenig angenehmes Viertel kam, das aus dem ersten Blick lediglich aus Kneipen zu bestehen schien.

In einem Bar hielt er Einkehr, und hier schien man ihn gut zu kennen. Sofort mischte ihm die zweifelhafte Mannsell hinter dem Schenktisch seinen gewohnten Trank und fragte ihn vertraulich:

„Nun, Freundchen? Wo haben Sie denn so lange gesteckt?“

Mürrisch erwiderte Lovell:

„War der Graf schon hier?“

„Der Kleine? Nein, heute noch nicht. — er sagte aber gestern, daß er sich heute hier mit Ihnen treffen wollte.“

„Der Schwäger!“ murmelte Lovell.

Alle seine gute Laune schien verschwunden zu sein, seit er so schmächlich vor Elvira gestülcht war.

Oder gab es noch etwas anderes, was ihm die Stimmung verdarb?

Sherlock Holmes, der in seiner Nähe Platz genommen hatte, sah, wie er eine Weile vor sich hinstierte; dann stand er plötzlich auf und ging an die Kleiderhaken, die seitwärts in langer Reihe angebracht waren.

Hier hängte er seinen Hut auf — es dauerte ziemlich lange, bis er mit diesem einfachen Geschäft fertig war — um dann plötzlich wieder anderen Sinnes zu werden und den Hut wieder herunterzunehmen.

„Wenn der Graf kommt“, sagte er zu der Mannsell, „so bestellen Sie ihm, bitte, er möchte an der Brücke auf mich warten; ich hätte keine Zeit mehr gehabt.“

Er verließ das Lokal und Sherlock Holmes blieb sitzen. Er konnte das ganz ruhig tun, denn draußen auf der Straße hatte er längst Harry bemerkt, der, als Botenjunge verkleidet, auf der Lauer lag.

„Braver Junge“, murmelte der Detektiv, „er macht seine Sache bald ebensogut wie ich. Nur die eigenen Ideen mangeln ihm noch; aber die kommen erst, wenn man lange Jahre das Handwerk geübt hat.“

Während er so dachte, näherte auch er sich den Kleiderhaken, wo vorher Lovell sich zu schaffen gemacht. Und seine scharfen Augen entdeckten mit Bleistift auf die Wand hinter den Haken getriggert die Zeichen:



Das war eine höchst rätselhafte Inschrift — für andere Augen als die des Detektivs.

Er wußte, daß die letzten zwei Ausrufungszeichen nichts anderes bedeuteten als eine Warnung. Es hieß ungefähr: „Paßt auf, man ist hinter uns her!“ Ein ganz übliches Zeichen unter den Londoner Gaunern.

Was aber bedeutete P. W.?

„Vielleicht bedeutet es „Peter“, dachte Sherlock Holmes, „es ist immerhin möglich — wenn ich mir auch anderseits nichts von meinen eigenen Mutmaßungen weismachen lassen will; es kommt vor, daß man sich auf eine falsche Fährte locken läßt, nur weil man sich in irgend eine Annahme verirrt hat. — Jedenfalls will ich hier warten, bis der „Graf“, der natürlich nichts weniger als ein Edelmann ist, erscheint.“

Sherlock Holmes hatte das Schenkermädchen, das ebenso abstoßend und gewöhnlich war wie die meisten ihrer Klasse, nicht weiter beachtet. In dem Lokal waren nur wenige Gäste anwesend, und von diesen war ihm keiner bekannt.

Er ahnte nicht, daß er selbst um so besser einem von ihnen bekannt war, und daß dieser eine ihn trotz seiner vorzüglichen Kleidung erkannte.

Oben dem eigentlichen Gastzimmer befand sich eine kleine Garderobe für das Schenkermädchen; von diesem schmalen und dunklen Raum aus konnte man aber in den Hausflur und von da auf die Straße gelangen.

Hinter der verhangenen Glasscheibe stand ein Mann und blickte unbemerkt in den Laden hinein: Dies war der „Graf“, den draußen der Detektiv vergeblich erwartete.

Als dieser ihm den Rücken zuwandte, bewegte der Mann die Gardine — die Schenkermamsell begab sich in die Kammer.

„Weißt du, wer das da draußen ist?“ fragte er sie. „Nein, ich weiß es nicht. Er kam vorhin, bald nachdem Lovell gekommen war, und seitdem stänkert er so herum. Kennst du ihn denn?“

Der Mann blickte sich dicht an ihr Ohr und raunte: „Sherlock Holmes.“

Sie fuhr zusammen und starrte ihn an.

„Was sucht denn der hier? Hat einer von euch etwas mit der Malcolmsache zu tun?“

„Würden wir es dir auf die Nase binden, wenn es der Fall wäre? — Uebrigens kann ich hier nicht noch eine Stunde in dem Loch sitzen — hat Lovell nichts für mich hinterlassen?“

„Er wird dir wohl etwas an die Wand gekritzelt haben — ich sah ihn hingehen. Der Fremde hörte, daß er nach dir fragte.“

„Dann müssen wir den Kerl dort hinausbringen. Sage ihm in einer Weile, daß — nein, sage ihm gar nichts; ich werde einen Jungen schicken.“

Das Schenkermädchen ging wieder hinter ihren La-

detisch zurück, und Sherlock Holmes vertiefte sich scheinbar in eine Zeitung. — Da kam von der Straße herein ein zerlumpter, kleiner Junge, marschierte an den Schanktisch und krächzte:

„Der Graf läßt Ihnen sagen, Sie möchten seinen Leuten bestellen, daß er nicht kommen könnte.“

„Warum nicht?“ fragte das Mädchen. „Wo ist er denn?“

„Er fuhr bei uns drüben in einem Hanson vor und schenkte mir einen Penny. Verdammte eilig hatte er's.“

Danik schlenderte der Knirps wieder auf die Straße hinaus.

Zwei Minuten später war Sherlock Holmes verschwunden, und wieder zwei Minuten später betrat der „Graf“ durch die große Tür den Schankraum.

Er nickte dem Mädchen an der Bar nachlässig zu und ging dann zu dem Kleiderhaken, wo die Vestschaft stand.

Sie nutzte etwas Eiliges bedeuten, denn ohne sich auch nur einen Augenblick aufzuhalten, ging der Mann wieder hinaus. — Sein Gesicht war erblaßt, und seine Augen flirrten unruhig umher.

Der Buchstabe „W“ in der Vestschaft bedeutete, daß er sich sofort in seine Stammkneipe begeben sollte, die von einem gewissen Waller gehalten wurde. Das „P“ hieß nur, höchste Eile sei notwendig.

In dieser Kneipe verkehrten lediglich Aristen aller Gattungen, und es war keine von den ganz üblen Sorten von Schnapshöhlen, wie sie London so viele aufweist.

Wenn Lovell, der in dieser Kneipe auf den Grafen wartete, geahnt hätte, daß er längst von Harry Taxon beobachtet und verfolgt war, so würde er sich weniger heiter unterhalten haben. — Er saß nämlich in einer Ecke des Zimmers zusammen mit mehreren „starken Männern“ und Clowns, die er traktierte, wobei er unaufhörlich prahlerische Geschichten von seinen Erfolgen auf allen möglichen Spezialitätenbühnen zum Besten gab. —

Das Prahlen war eine unbewingliche Schwäche von ihm, und seine Kollegen kannten sie und benutzten dieselbe, um ihn zu schmeicheln und ihn zu immer freigebigeren Spenden zu veranlassen.

„Ich sage euch, Kinder“, rief Lovell jetzt aus, „ich werde heute noch eine Tour nach und durch Frankreich antreten, bei der ich so enorme Gagen bekomme, daß ich wie ein großer Lord reisen, — nur erster Klasse fahren und die teuersten Hotels benutzen kann.“

Ein schmalshultriger, heruntergekommen aussehender Jüngling, der kein anderer als Harry Taxon war, beugte sich zu der Kellnerin:

„Was ist denn dieser elegante Herr, der da fortwährend Wein spendiert?“

„Er ist Luftflieger — Trapezkünstler — tritt unter dem Namen „Adlerkönig“ auf“



„Ah! Und der Kleine neben ihm?“

„Das ist ein Mädchen — sie kann noch nicht viel — aber Sie sind wohl fremd hier? Kennen Sie denn keinen von unsern Gästen?“

Harry machte ein wehleidiges Gesicht.

„Mein, ich kenne noch niemand, aber ich möchte für mein Leben gern zur Kunst übergehen, deshalb bin ich von zu Hause fortgelaufen, und doch erscheint es nicht leicht zu sein, auch nur als Lehrling angenommen zu werden.“

„Warten Sie nur noch ein halbes oder ganzes Stündchen“, sagte die Kellnerin gutmütig, „es kommen noch viel mehr solcher Herren her. Vielleicht nimmt Sie einer auf — ich will mal nachher ein gutes Wort für Sie einlegen.“

Harry nickte und setzte sich dichter an den Tisch heran, wo Lovell das große Wort führte.

„Kinder“, rief einer von den Artisten, „ich habe vorhin Tiny gesehen — Himmelsgewitter, sieht der Kerl schlecht aus!“

„Tiny sieht schlecht aus?“ rief man im Chöre. „Dann muß etwas Besonderes mit ihm los sein — einen verängstigten Kameraden kann man sich doch sonst suchen.“

Lovell schwieg ausnahmsweise eine Minute. Er sah fortwährend nach der Tür — offenbar wartete er nur noch auf den Grafen, um sich dann entfernen und seine „Flucht“ vor Elvira fortsetzen zu können.

Endlich erschien der Erwartete. Aber der Graf hatte sich in den letzten Stunden auffallend verändert. Er war jetzt bartlos, und gestern noch hatte er einen flotten, blonden Schnurrbart getragen. . .

Harry Taxon schüttelte unmerklich den Kopf über einen Gedanken, der ihm soeben kam — sollte es möglich sein, daß dieser Schnurrbart falsch gewesen, und daß Sherlock Holmes, der so dicht in derselben Theaterloge mit dem Grafen gesessen, dies nicht bemerkt hatte?

Drohendes Gelächter empfing den Ankömmling.

„Hallo, Kleiner! Heute hat er einmal wieder sein Weibergesicht! — Steht dir der Schnurrbart nicht mehr, Hänschen? Tiny, Tiny — deine Erfindungen scheinen dir nicht die erwarteten Kapitalien gebracht zu haben! — Aber rosa Bächen hat er doch wieder! Hurra, Kleines, — sollst leben, prosit!“

So schwirrten und klangen die Stimmen durcheinander. Harry Taxon schlug das Herz unbändig.

„Tiny“ (englischer Ausdruck für klein, winzig) — war zwar ein ziemlich gewöhnlicher Spitzname, aber diesmal konnte doch kaum ein Zweifel darüber herrschen, daß der Graf und der oftgenannte Tiny derselbe sein mußte.

„Mein Gott, wie soll ich nun bloß den Meister herkriegen!“ dachte Harry ganz verzweifelt. „Hier sitzt die ganze Bande beisammen, und ich kann nicht einen von

ihnen verhaften lassen, wenn nicht Sherlock Holmes auftaucht!“

Der Graf, der trotz seiner rosa Schminke recht verfallen aussah, trat an den Tisch heran und zog seine Uhr.

„Zwölf Uhr!“ sagte er. „Lovell, du hast mich um 12 Uhr herbestellt — was hast du mir zu sagen?“

Ein bedeutsamer Blick flog von Lovell zu ihm hin. Unmöglich konnte er in Gegenwart aller dieser neugierigen Menschen sagen, was er auf dem Herzen hatte.

„Setz dich her und trinke einen Schluck“, sprach er, „wir haben noch Zeit, eine Viertelstunde später unsere Geschäfte zu besprechen.“

„Nein, nein“, rief der kleine Herr ungeduldig, „ich habe keine Minute Zeit. — Komm in das Nebenzimmer — rasch — mein Wagen wartet draußen.“

„Gut denn, wie du willst. — Adieu, Ihr Herren, wir sehen uns nachher wohl noch. . .“

Er verschwand mit seinem Freunde in einem Nebenzimmer.

Harry glitt auf die Straße hinaus und stürzte sich in die nächste Droschke. — Punkt zwölf Uhr konnte er seinen Meister vor dem Tabaksladen treffen, wo sie ein für allemal ihre Stelldichine verabredet hatten, falls nichts anderes bestimmt war. Die Droschke jagte hin. —

„Mr. Holmes schon hiergewesen?“ fragte Harry den Verkäufer, zu dem er wie ein abgeschossenes Projektil in den Laden gestürzt war.

„Noch nicht, Mr. Taxon, soll ich ihm etwas bestellen?“

„Etwas höchst Eiliges sogar! Melden Sie ihm — Gott sei Dank! Da kommt er selbst!“

Sherlock Holmes kam soeben in den Laden herein. „So aufgeregt, Harry?“ sagte er ruhig, indem er sich seine gewohnte Marke Tabak gefunden hatte. „Du hast wohl unsern gesuchten Hasulmen gefunden?“

„In der Tat, ich glaube, ich habe ihn! Kommen Sie rasch mit nach Wallers Kneipe, Mr. Holmes. Lovell und der Graf sind dort.“

„So? Ach, was du sagst! Nun, sie werden auch wohl dort bleiben, denke ich.“

Bei diesen Worten paffte Sherlock Holmes ganz gemüthlich seine geliebte Pfeife an und sah dann lächelnd seinem Gehilfen in die Augen.

„Was meinen Sie damit?“ stieß dieser heraus. „Die Leute können schon wieder fort sein, wenn wir hinkommen.“

„Hm! Hast du nicht die drei dicken Matrosen bemerkt, die bei Waller Grog tranken?“

„Ja — waren das Leute von Ihnen?“

„Von der Polizei — natürlich von mir hingeschickt. — Harry, mein Sohn, seit vorgestern, seit ich den Verdacht auf Lovell und Elvira hatte, habe ich selbstverständ-



sich diese vielbesuchte Artistenfneipe bewachen lassen. — Ich dachte es mir, daß die Vögel früher oder später dort einkehren würden! Hinein sind sie gekommen — hinaus sollen sie nicht — das heißt: nicht ohne Begleitung."

Ganz gelassen nickte hierauf der große Kriminalist dem Verkäufer zu, nahm Harry beim Ärmel und trat mit ihm auf die Straße.

"Höre zu, mein Sohn. — Lovell und der Graf werden zur richtigen Zeit festgenommen werden. Aber das nützt gar nichts, wenn wir es ungeschickt machen. — Wenn wir sie überführen wollen, so müssen wir erst das Netz unserer Beweise fest schließen können. — Mir fehlen noch eine oder zwei Maschen dazu. — Vor allem fehlt mir etwas Schriftliches."

Harry sah verwirrt zu seinem Meister empor.

"Ich begreife nicht", murmelte er.

"Höre zu, Harry", sprach Sherlock Holmes, indem er seine künstliche Ruhe fahen und seine innere Aufregung durchblicken ließ. "Ich muß jetzt in das Welterhotel und werde dort mit einer Dame eine sehr wichtige Unterredung haben — unterdessen mußt du dafür sorgen, daß Lovell und der Graf. . ."

"Der Graf!" unterbrach ihn Harry. "Das tollste ist, daß der Mensch gestern einen falschen Schnurrbart getragen haben muß, ohne daß Sie es bemerkten."

"Warum, muß" er das? Kann er nicht einen anderen gehabt und sich heute früh rasiert haben?"

"Aber — sagten Sie nicht, der Mann, welcher in der Droschke zu Lady Malcolm gefahren ist — der Mann, welcher die Häkelspur an den Füßen trug — sei barlos gewesen?"

"Ja, der Kutscher sagte es."

"Aun, und der Graf wurde 'Tiny' von allen angerufen!"

"Ein Zufall, Harry, weiter nichts."

Harry sah verdutzt in das lebhaft bewegte Gesicht seines Lehrmeisters.

"Daraus kannst du wieder einmal sehen, wie unendlich leicht man sich täuschen läßt! Ich selbst wäre gewiß auch wie du zu der Schlussfolgerung gelangt, daß der Graf und der Mörder Tiny ein und dieselbe Person sind — wenn ich nicht ein unfehlbares Merkmal an dem Opernabend vergeblich bei diesem Grafen gesucht hätte."

"Ah — die ungleichen Hände?"

"Die ungleichen, und vor allem die zarten, kleinen Hände, jamohl. Dieser Graf hat, wie ich beim Essen sah, breite Finger mit ungewöhnlich langen und breiten Nägeln. Hätte er die Lady erbroßelt, so würde man die Nägelmaße am Hals der Leiche gesehen haben, und seine häßlichen Krallen wären auch wohl nicht so wohlgepflegt und unberührt geblieben. — Außerdem hörte ich, wie sich Elvira bei ihm nach diesem 'Tiny' erkundigte. Die-

ser Herr Graf hat ein höchst unschuldig aussehendes Gewerbe; er ist Erfinder von Haarwuchs- und andern Schönheitsmitteln, — außerdem aber ist er natürlich bei diesem Verbrechen irgendwie beteiligt. — Ich nehme an, daß eine ganze Bande von habgierigen und gemeinen Leuten die arme Lady ausgezogen hat — alles das werde ich, wie ich glaube, noch heute herausbekommen."

"Sie scheinen zaubern zu können, Mr. Holmes!"

"O nein — ich habe nur eine Hilfe in Aussicht, welche mir eifriger in die Hände arbeiten wird als irgend sonst jemand in der Welt."

"Und was für eine Hilfe ist das?"

"Ein rachsüchtiges Weib, mein Sohn. Wozu ein solches imstande ist, das weißt du bis heute noch nicht."

Du wirst es aber hoffentlich jeht erleben."

Mit diesen Worten trennte er sich von Harry und eilte auf dem kürzesten Wege nach dem Welterhotel zurück.

## 8. Kapitel.

### Drei Zeilen.

Im Welterhotel war seit den Stunden, die Sherlock Holmes anderwärts zugebracht, nichts von Bedeutung vorgefallen. — Miß Ellen Brewer hatte sich nach ihrem energischen Vorgehen gegen Elvira in ihrem Zimmer aufgehalten und dort weder Besuche noch Briefe empfangen.

Dagegen hatte sie einen geschrieben.

Sie übergab ihn dem Stubenmädchen mit der Weisung, ihn sofort in den Kasten zu werfen. Statt dessen wanderte der Brief, den strengen Anordnungen Sherlock Holmes zufolge, in das Bureau, wo ihn der Detektiv in Empfang nahm.

Dieselbe Prozedur wie mit dem Schreiben des Lords wurde auch mit diesem Briefe vorgenommen. Es stand nichts weiter darin als eine kühle, förmliche Beileidsbezeugung, und als Nachschrift die Mitteilung, daß Ellen "natürlich" solange in London bleiben werde, bis der Lord wieder für sie zu sprechen sein werde.

Etwas enttäuscht schloß Sherlock Holmes den Brief und begab sich hinauf in das obere Stockwerk.

Wieder als Zimmerteller zurecht gemacht, wartete er, bis sich schon Ellen melden werde.

Dies geschah gegen 2 Uhr. Da klingelte sie und verlangte ein warmes Frühstück auf ihrem Zimmer serviert.

"Hat Baron Vallières noch nicht nach mir gefragt?" fragte sie den Kellner.

"Bis jeht noch nicht, gnädiges Fräulein. Aber die Dame auf Nummer 28 hat geschellt und verlangt, herausgelassen zu werden."



„Wenn ich gegessen habe, werde ich zu ihr gehen. Bis dahin muß sie sich noch gedulden — ich werde nachher den Rest zu ihr schicken, für den Fall, daß ihr Unfall sich wiederholen sollte.“

In aller Seelenruhe nahm darauf Ellen ihr ausgewähltes Frühstück ein, wobei der geschickte Zimmerteller sie zu ihrer Zufriedenheit bediente. Als er gerade die süße Speise bringen wollte, übergab ihm auf dem Gange ein Page ein Briefchen, das Joeben für Miß Brewer abgegeben war.

Geschwind schlüpfte Sherlock Holmes damit in sein Zimmer und öffnete es.

Wie erstarrt blickte er auf das weiße Blatt nieder, das nur drei Zeilen enthielt. Diese lauteten:

„Ich kann nicht kommen, wage mich nicht aus dem Bau. — Sherlock Holmes ist uns auf der Spur, er ist vorhin hinter Covell her im Bar gewesen. Passt auf!“

Die Handschrift war genau dieselbe wie in den Briefen an Lady Mary.

Er schloß das Kuvert wieder und ging hinunter zu dem Pagen:

„Wer hat den Brief für Miß Brewer gebracht?“

„Ein gewöhnlicher Dienstmann.“

„Wie sah er aus?“

„Er hatte einen rötlichen Vollbart und die Nummer war 4000 und etwas. Ich weiß sie nicht genau.“

„Schon genug, daß Sie dies wenigstens wußten!“ murmelte Sherlock Holmes. Und er begab sich in das Kontor und telephonierte dort einige Minuten mit verschiedenen Leuten.

„So!“ sagte er, als er heraus kam. „Diesen Dienstmann Nummer viertausend „und etwas“ werden wir in einer Stunde näher kennen. Gott sei Dank, meine Angelegenheiten laufen endlich in gutem Tempo. Es war Zeit — ich fing schon an zu zweifeln, ob ich diesmal insstande sein würde, die Schurken zu entlarven!“

Den Brief mit den drei Zeilen erhielt Miß Brewer in aller Ordnung. Und er hatte die Wirkung, daß sie sich sofort anzog und für einen Ausgang bereit machte.

Bevor sie fortging, begab sie sich zu Elvira hinein, und diesmal hatte sie keinen Revolver in der Hand.

„Hast du dich jetzt beruhigt?“ hörte sie der Detektiv fragen. „Ich hoffe, du hast eingesehen, daß du zu allererst an den Galgen kommst, wenn es dir einfällt, etwas gegen Covell zu unternehmen.“

Elvira saß am Tisch, hatte den Kopf auf die Hände gelegt, so daß Ellen ihren Gesichtsausdruck nicht beobachten konnte, und antwortete nicht.

Mit gedämpfter Stimme sprach Ellen weiter:

„Ich muß jetzt ausgehen — es scheint, daß die Jungen in eine Klemme geraten sind. — Vermutlich wird doch Covell bald zurückkommen — sei dann vernünftig zu ihm und vergib ihm seinen Geiz — du weißt ja, er

kann nichts dafür, daß er ein so widerwärtiger Sitz ist! Ich werde dafür sorgen, daß du den Löwenanteil an den Geldern bekommst — du hast sie verdient, und sie sollen dir nicht entgehen.“

Bei diesen Worten rauchte Miß Brewer aus dem Zimmer, ganz überzeugt, daß sie ihre Gegnerin endgültig besiegt habe.

Kaum indessen hatte sie das Zimmer verlassen, als Elvira aufsprang und klingelte.

Dem eintretenden Kellner rief sie herrisch zu:

„Besorgen Sie mir etwas zu essen — schnell! Und dann werde ich dieses Hotel verlassen, in dem man seines Lebens nicht sicher ist! Ich werde mich beschweren — ich werde . . .“

„Benutzen Sie sich, Miß!“, sagte der Kellner, „wir sind ganz Ihrer Meinung. Selbstverständlich war es unerhört, daß Miß Brewer den Schlüssel abgab. Jetzt will ich Ihnen vor allem eine gute Mahlzeit bringen.“

„Leute, die Hunger haben, sind unbrauchbar zu jedem Gespräch“, philosophierte er, während er ein schönes Diner aus der Küche heraufkommen ließ. „Nach Tisch werde ich ein Wörtchen mit Miß Elvira zu reden haben.“

Elvira speiste ausgiebig. Der Appetit war ihr offenbar infolge ihrer Erregung nicht vergangen. Nach trank sie wacker Wein — ihre Kehle war so ausgegüß wie mit irgend eine ihrer männlichen Kollegen.

Als sie ihre Mahlzeit beendet hatte, trat Sherlock Holmes wieder bei ihr ein.

Elvira bemerkte zu ihrem Erschaunen, daß er die Tür hinter sich zurückgelte.

„Was tun Sie da?“ fragte sie scharf.

„Ich sorge nur dafür, daß wir eine Weile ungestört bleiben. Sie werden gleich hören, was ich mit Ihnen zu besprechen habe. Zunächst muß ich Ihnen mitteilen, daß Sie sich in meiner Person irren — ich bin nicht Kellner, sondern — hier haben Sie meine Legitimationskarte!“

Er zeigte seine Erkennungsmarke vor, und Elvira erblaßte jäh.

„Was heißt das!“ stieß sie heiser heraus. „Sie sind von der Polizei — was wollen Sie von mir?“

„Weichen Sie ganz ruhig, Miß Elvira — ich will zunächst nur einige Auskünfte von Ihnen. — Damit Sie aber von vornherein wissen, daß ich Bescheid weiß, will ich Ihnen mitteilen, daß Sie von Covell eine Schmur echter Perlen als Geschenk erhielten — als eine Art von Belohnung dafür, daß Sie Lady Mary Maccolm ausgeplündert und — ihrem Mörder die Gelegenheit verschafft haben, seine schändliche Tat zu begehen.“

Elvira stieß einen wilden Schrei aus.

„Verraten!“ rief sie aus, indem sie die Hände rang, „ich bin elend verraten!“



Sie stürzte in eine Ecke des Zimmers und nahm dort einen Gegenstand, der unter einem Kleidungsstück verborgen lag, auf.

Im selben Augenblicke hatte sich der Detektiv über sie geworfen, packte mit stählerner Kraft ihr Handgelenk und drehte es herum, so daß sie vor Schmerz aufschrie. Eine Pistole fiel zu Boden, und Sherlock Holmes hob sie mit der Linken auf.

„Danke!“ sagte er, indem er die Waffe einsteckte. „Ich hatte meinen Revolver eben nicht bei mir — jetzt bin ich wieder versehen. Damit Sie aber unsere Unterhaltung ruhiger führen, will ich Sie auf einen bequemen Platz bringen.“

Im Moment hatte er ihr Handschellen angelegt und zwang die laut aufschreiende jetzt, sich in einen Lehnstuhl zu setzen, vor dem er sich kniefellte.

„Lassen Sie mich gehen!“ schrie Elvira. „Es ist nicht wahr, daß ich schuld an dem Morde bin! Ich wußte nichts davon — ich werde es beweisen.“

„Das soll mir sehr recht sein! Dann sagen Sie mir, wer der Mörder gewesen ist.“

„Nein!“ fuhr Elvira auf. „Das werde ich nicht tun! Sie hätten mehr von mir hören können, wenn Sie mich sanfter behandelt hätten; aber da Sie mich fesseln und mich wie eine Mörderin behandeln, werde ich gar nichts sagen.“

„Das wäre nur Ihr eigener Schaden. Ich dachte, es würde Ihnen recht sein, wenn man Ihre Feinde, Miss Brewer und Mr. Lovell, festnähme. Aber wenn Sie nichts sagen wollen, so bleibt nichts übrig, als jene frei zu lassen und Sie einzustechen.“

Elvira zuckte zusammen.

Sie hatte einmal in ihrer frühen Jugend wegen eines kleinen Gedächtnisfehlers „süßen“ müssen (damals hatte sie vergessen, etwas liegen zu lassen, was ihr nicht gehörte), und die Erinnerung an jenes Gefängnis steckte ihr noch wie etwas Furchtbares im Kopfe.

Doch bei ihr bedurfte es immer einiger Zeit, bis sie ihren eigenen Vorteil einsah. Sie schwieg daher trogig und preßte die Lippen aufeinander, als wollte sie überhaupt kein Wort mehr hervorbringen.

Der Detektiv kannte diese Sorte von verstockten Gemütern, und er zog es vor, jetzt sein wahres Gesicht zu zeigen.

„Miss Elvira“, sagte er, „Sie haben vielleicht gehört, daß Sherlock Holmes sich mit dem Fall Malcolm beschäftigt. — Er hat die Ehre, vor Ihnen zu stehen.“

„Sherlock Holmes!“

Schreckensbleich blickte Elvira ihn an. — So mächtig wirkte der Klang seines Namens, daß sie sich schon verloren gab, da sie ihn nur hörte.

„Wollen Sie jetzt nicht Vernunft annehmen?“ sprach er in zurendendem Tone weiter. „Ich weiß, daß Sie es

waren, die wiederholt große Summen von Lady Malcolm erpreßte — Ellen Brewer war natürlich die geistige Urheberin dabei. Diese Miss Brewer, die Ihnen vorhin gedroht hat, Sie würden vor allen „an den Galgen“ kommen, kennt das Gesetz nicht, oder sie wollte es Ihnen absichtlich falsch darstellen. — Ich garantiere Ihnen, daß Sie wenig — daß Sie vielleicht gar keine Strafe bekommen werden, wenn Sie uns die volle Wahrheit sagen. Es hängt nachher von Lord Malcolm ab, ob er Strafantrag gegen Sie stellen wird. Wenn Sie die wahrehaft Schuldigen entlarven, so wird er Sie laufen lassen.“

Elvira zitterte an allen Gliedern.

„Ich bin unschuldig an dem Morde!“ wiederholte sie. „Ich sagte Mary, die ich von früher her kannte, nur, daß sie uns, die wir ihre Schande kannten, Geld geben müsse, wenn sie vor der Welt Lady Malcolm bleiben wolle . . .“

„Was heißt das? Niemand konnte ihr den Titel einer Lady Malcolm nehmen! Sie war Lord Malcolms rechtmäßige Frau.“

„Das war sie nicht!“ schrie Elvira giftig. „Sie hatte sich heimlich verheiratet, als sie ein sechzehnjähriges Ding war. Und sie dachte, ihr Mann, der nach Australien durchgegangen und jahrelang verabschont war, sei tot. — Das war er aber nicht! Er kam zurück, und Lord Malcolm war also nicht der rechtmäßige Gatte der schönen Mary.“

„Großer Gott!“ dachte Sherlock Holmes, „da haben wir also die Erklärung für die Briefe!“

Laut sagte er:

„Das alles mag sein, aber es hat mit dem Morde gar nichts zu tun. — Die Briefe, die der zurückgekommene Gatte an Lady Mary schrieb, waren also der Schraubstock, mit dem Sie das arme Weib fesselten?“

„Nicht nur Mary, sondern auch den Lord. — Ihm hatte Ellen Brewer weis gemacht, die Briefe stammten von einem Liebhaber. — Der Lord hat seine Frau, als er es entdeckte, ein einziges Mal zur Rede gestellt. — Aber Mary sah ihm nur in die Augen und leugnete, daß sie je einen Liebhaber gehabt habe. Von dem zurückgekehrten Gatten sagte sie ihm nichts, weil sie fürchtete, Lord Malcolm zu verlieren. Sie liebte ihren Mann. Und sie wollte wohl auch lieber Lady Malcolm bleiben, als wieder die armselige Gattin eines verklumpten Altheten sein.“

„Ist dieser zurückgekehrte Gatte hier?“

„Ich weiß es nicht — habe ihn nie gesehen. Die Briefe, die ich ihr selbst überbrachte, wurden mir von Lovell ausgediingt, und er wollte mir nie Näheres von jenem sagen.“

„Wer also hat den Mord begangen? War es der Gatte?“



Elvira preßte die Lippen wieder zusammen und schwieg.

Sherlock Holmes zog die Uhr heraus und sprach gelassen: „Ich werde jetzt fortgehen, und Sie werden — natürlich in einem andern Zimmer — warten, bis ich wiedertomme. Haben Sie sich inzwischen nicht besonnen, uns die Wahrheit zu sagen, so sind Sie verloren. — Also denken Sie fleißig nach — ich gehe inzwischen in das Palais Malcolm.“

Er führte Elvira, die sich nicht sträuben konnte, in sein eigenes Zimmer, Nummer 29, und stellte einen seiner Leute als Wache vor die Tür, die er zum Ueberflus abschloß.

„Haut Ellen Brewer zurückkommt“, sagte er, „so melden Sie ihr, Miß Elvira sei ausgegangen. Unter keinen Umständen lassen Sie Besuch oder eine Botschaft zu ihr.“

Anstatt direkt in das Palais Malcolm zu eilen, begab sich Sherlock Holmes zunächst nach dem Watlersons Caffé.

Er fand es leer. — Lovell und seine Genossen hatten das Lokal verlassen; er wußte aber, daß er um fünf Uhr in seiner Wohnung Bescheid über ihren Verbleib vorfinden werde.

Auf dem Weg zu Malcolm hielt er noch auf der Polizeistation an, mit der er vorher telephonisch gesprochen hatte.

Der Dienstmann 4268 war schon dort und wartete ängstlich, was man von ihm wollte.

„Vortrefflich!“ rief der Detektiv aus, „Sie werden gleich wieder gehen können, mein Freund. Sagen Sie uns nur, wer Ihnen den Brief an Miß Brewer übergeben hat, den Sie im Welthotel ablieferten.“

„Ein kleiner, bartofter Herr gab ihn mir. Er lag im Bett, und ich mußte den Brief aus seinen eigenen Händen entgegennehmen. Der Herr wohnt in der Regentstraße, in dem großen Bazarhause, welches zwei Ausgänge hat.“

„Weiß schon, weiß schon! Wohnt dort in möblierten Zimmer, zwei Treppen links, nicht wahr?“

Erstaunt bejahte der Dienstmann.

„Gut, Sie können wieder gehen!“ meinte Sherlock Holmes. „Und hier haben Sie eine gute Zigarre auf den Schreck, den Sie bekommen haben mögen.“

Die Hände reißend blickte der Detektiv den diensttuenden Kommissar an:

„Sehr dumm von dem Baron Vallières, sich bei dieser Zimmervermieterin einzulogieren! Dort hat man schon mehr als einen Galgenvogel ausgehoben — auch der noble Baron soll nicht lange darauf zu warten haben!“

Einige Beamte mit einem Verhaftungsbefehl wurden nach der soeben erhaltenen Adresse geschickt.

„Der ist besorgt und aufgehoben!“ murmelte Sherlock Holmes. „Ich ahne, daß die unglückliche Lady Mary

das Opfer einer bössartigen Intrige geworden ist. — Die Handschrift des ehrsamten Barons war ein wenig zu verdächtig.“

Eine Viertelstunde später stieg der Detektiv bei Lord Malcolm die Treppe empor.

Er fand den Hausherrn, bleich und verfallen aussehend, in seinem Arbeitszimmer, wo er unaufhörlich auf und ab ging.

Der Kammerdiener berichtete leise, daß der Lord seit vorgestern fast ununterbrochen in dieser Weise auf und ab gegangen sei, daß er keine Stunde Schlaf gefunden habe, und daß er fortwährend leise vor sich hin spräche, was er früher niemals getan habe.

„Ich fürchte“, sprach der Mann bekümmert, „My-lord verliert den Verstand.“

„Das wollen wir nicht hoffen. Ich habe Nachrichten für ihn, die ihn aufrichten werden — melden Sie mich mir bei ihm an.“

Erwartungsvoll blickte ihm der Lord aus hohlen Augen entgegen.

„Haben Sie ihn gefunden?“ fragte er dumpf.

„Ich glaube, noch heute werden wir ihn haben.“

Die Augen des Lords leuchteten auf. Sherlock Holmes hatte inzwischen Mühe, sich der Liebkosungen ein kleinen Hündchens zu erwehren, das bisher zusammengerollt auf seinem Stuhl gelegen. — Es war Lady Marys kleiner Terrier, den man einen Tag ganz vergessen und endlich auf sein klägliches Heulen aus dem grünen Salon befreit hatte, wo er seit der Unglücksnacht unbeachtet verblieben war.

Beim Anblick des Hundes bligten Sherlock Holmes' Augen auf:

„Haben Sie Dick schon im Hause suchen lassen?“ fragte er. „Hat er nichts Auffallendes befundet?“

„Ich habe mich mit dem Hunde nicht abgegeben“, erwiderte der Lord. „Er wollte gern hier liegen, und das erlaubte ich ihm — er heulte sonst den ganzen Tag nach — nach seiner Herrin.“

„Dann erlauben Sie mir, einen Rundgang durch das Haus mit Dick zu machen. Es wird nicht lange dauern.“

„Aber berichten Sie mir doch zuerst, Mr. Holmes!“

„Ich habe nur zu berichten, daß wir die Leute haben, welche die Gelder von der Lady erhielten — das heißt, welche sie von ihr erpreßten. Den Mörder haben wir noch nicht.“

Damit eilte Sherlock Holmes aus dem Zimmer, Dick mit sich nehmend.



## 9. Kapitel.

## Die letzten Maschen.

„Such, such, mein guter Hund!“ sprach draußen der Detektiv zu dem Tierchen, das mit glänzenden Augen zu ihm aufkahl. „Wo ist Peter, Dick? Such Peter!“

Wellend sprang der Hund voran — er begriff, um was es sich handelte, zudem kam gerade Betty die Treppe herunter, mit der der Detektiv einen Augenblick sprach.

„Hat Dick den Peter besonders gern gehabt?“ fragte er sie.

„O ja, die beiden waren enge Freunde, Peter beschäftigte sich mehr mit dem Hunde als die Lady. Und Sie glauben nicht, Mr. Holmes, wie das Tier heute stundenlang an Peters Tür gestanden und geheult hat, bis ihn der Herr in sein Zimmer nahm.“

„Wo war denn Dick an dem verhängnisvollen Abend?“

„Er wurde gegen Abend immer in den grünen Salon gebracht, weil der auf die Terrasse geht und Dick dort so eine Zeit Wache halten sollte. Er hat nichts gemerkt, der arme Kerl — freilich, über die Terrasse wird ja auch niemand gekommen sein.“

Der Detektiv nickte und fuhr fort, dem Hunde zuzureden, daß er „Peter suchen“ solle.

Selbstverständlich rannte das Tier zunächst in der hochgelegenen Stube des Dieners. Sherlock Holmes öffnete die Tür für ihn, aber das hatten wohl auch schon vorher die Dienstmädchen getan, denn Dick lief nur ein paarmal in dem wohlbekannten Räume umher und jagte dann zur Tür hinaus.

Sonderbarerweise blieb er an dem verschlossenen Ausgang zum Hausboden stehen.

„Dick“, sagte Sherlock Holmes, „auf dem Hausboden haben wir längst gesucht! Ich weiß, daß dein Peter dort nicht ist — ich habe selbst gesucht, weil ich dachte, er habe sich dort vielleicht aufgehängt.“

Dick fuhr fort zu wedeln und zu bellen. — Endlich ließ sich sein Begleiter den Bodenschlüssel geben und stieg hinauf.

Der Hund stürzte zu der Leiter, die noch weiter bis auf das Dach hinauf führte. — Betroffen sah der Detektiv seine Aufregung, zögerte aber nicht, auch diese Leiter noch hinaufsteigen — den Hund hielt er dabei im Arm. — Welcher entsetzliche Anblick bot sich ihm, als er die Dachluke aufgestoßen hatte und auf das flache Dach hinaustrat: Peter lag hier, von Blut überströmt und leblos.

Mit Stentorsimme rief Sherlock Holmes in das Haus hinab nach den Dienern. Bis diese kamen, eilte er auf der nur kleinen Plattform des Daches umher und suchte nach Spuren. — Er fand nichts, bis auf ein paar festgetretene Stückchen von demsel-

ben Häßel, der ihn schon auf die erste Spur des Mörders gelenkt hatte.

Drüben an dem niedrigen Geländer, welches das Dach abschloß, war eine Stange ein wenig verbogen.

Sherlock Holmes half den erschrockenen, zu Hilfe geeilten Dienern, den schweren leblosen Körper die Leiter und die Treppen hinunterbringen.

Der Hund heulte ununterbrochen, und die Dienstmädchen brachen beim Anblick des neuen, schauerlichen Fundes in ein furchtbares Wehgeschrei aus.

Lord Malcolm eilte in die Halle und stand regungslos vor Entsetzen, als er dieses zweite Opfer des Verbrechens erblickte.

„Er ist tot!“ stieß er heraus.

„Wahrscheinlich — lassen Sie auf alle Fälle sofort den Arzt kommen. Ich habe nur noch eines zu tun — den Mörder zur Stelle zu bringen!“

Sherlock Holmes stürzte fort, warf sich in einen Wagen und fuhr nach dem Hause in der Regentstraße. In der Hand hielt er einen kleinen Gegenstand, den er unbemerkt aus den starren Händen Peters herausgenommen hatte. Es war nichts weiter als ein Knopf! Aber ein Knopf von eigentümlicher Farbe — schwarz und glänzend gepreßelt, wie sie an Eodensjoppen getragen werden.

Jede Faser an seinem Körper war gespannt, als er in jenem Hause mit dem Doppelgang die Treppen hinaufsteigte und die Wohnung betrat, in welcher der „Baron Ballières“ Zuflucht gesucht hatte.

Er war zu Hause und — bereits gefaßt auf alles. Denn er hatte vorhin ausgehen wollen und war von den aufgestellten Wachen festgehalten worden.

Ohne ein Wort mit ihm zu sprechen, trat Sherlock Holmes vor den Mann hin, betrachtete den Rock, welchen er trug, und winkte einem seiner Leute, den Koffer zu öffnen, der auf einem Stuhl stand.

Er durchsuchte seinen Inhalt und förderte eine Eodensjoppe zutage, an der — ein Knopf fehlte.

„Sehr unvorsichtig von Ihnen!“ sagte er sarkastisch. „Ich an Ihrer Stelle hätte mir mindestens einen neuen Knopf angenäht. Es hätte zwar nicht viel genützt, denn ich würde doch gemerkt haben, daß er frisch angenäht war — aber so haben Sie uns ja jeder Mühe überheben.“

„Was wollen Sie damit sagen!“ rief der bleiche, schlottende Mensch, der heute, ohne Perücke und Farbe, sich als ein noch jünger, bartloser Mann von ungewöhnlich kleinem Körperbau entpuppte.

Sherlock Holmes antwortete nicht. — Er legte dem Verbrecher schwere Handschellen an, wobei der Detektiv vergleichend die beiden spitzfingerigen Hände nebeneinander hielt: „Ich wußte es ja!“ murmelte er. „Die linke Hand ist kleiner als die rechte.“ — Was sind Sie zu gewöhnlichen Zeiten? Was für ein Artist, meine ich!“



„Ich bin Handkünstler!“ stotterte Ballières. „Ich habe Athletenfunksstücke nur mit den Händen gemacht.“

„Ja!“ donnerte Sherlock Holmes. „Und vielleicht betrachtest du es auch als ein Athletenfunksstück, du Schurke, daß du Lady Malcolm ermordet und ihren Diener erschossen hast! Vorwärts, Leute — in den Wagen mit ihm!“

In der Halle des Palais Malcolm fand wenige Stunden später eine kurze Sitzung statt, der nur wenige Teilnehmer beiwohnten.

Lord Malcolm, Sherlock Holmes, Harry Tagon und — der Mörder.

Der Diener Peter war nicht tot.

Bewußtseinsfähig war er nicht, er hatte aber so viel Blut verloren und war durch die fast dreitägige Verlassenheit und Bewußtlosigkeit auf dem Dache des Hauses so nahe an den Rand des Grabes gebracht worden, daß er nur wie durch ein Wunder am Leben geblieben war.

Doch Sherlock Holmes hatte, gleich nachdem Peter das Bewußtsein wiedererlangt, einige Worte mit ihm gesprochen, und diese Worte hatten genügt, um das Netz, das er so heimlich gesponnen, vollends zu schließen.

Der sogenannte Baron Ballières saß, leichenbläß und kaum imstande, sich aufrecht zu erhalten, auf einem Stuhl, in dem Sherlock Holmes stand.

„Mylord“, sagte dieser leise, indem er sein ohnehin schon blaßes, teilnahmsvolles Gesicht dem Witwer zuwandte, „ich will Ihnen, Ihrem Wunsche entsprechend, kurz mitteilen, was sich an jenem Abend — und auch was sich lange vorher abgespielt hatte — welche furchtbare Berechnung die Ursache des Todes Ihrer Gattin war.“

„Sagen Sie mir das nachher, wenn wir allein sind“, antwortete mit leiser, wie verflöschender Stimme Lord Malcolm. „Haben Sie den Beweis, daß dieser Mann über meine Frau erdroßelt hat?“

„Ich werde Ihnen sagen, wie sich das Trauerspiel entwickelte — der Mörder wird nicht leugnen.“

Zunächst stellte ich fest, daß es eine ganze Verschwörerbande gab, die es darauf abgesehen hatte, ihre frühere Kollegin, Mary Camano, zu schröpfen. — Es dachte niemand an Mord — selbst dieser Elende hier hatte nicht die Absicht, die Lady zu töten.“

Tief senkte Ballières den Kopf. Sein bartloses Gesicht sah trübend in seiner fahlen Leichenfarbe aus.

Mary Camano war sehr reich, seitdem sie Lady Malcolm war, und dies benötigte eine frühere Kollegin von ihr, Miss Elvira, zu wiederholten Besuchen, die stets von der großmütigen Lady genähert wurden. — Da Elvira schwachhaft und nichts weniger als klug war, beschloßen bald noch andere, sich an diesen Schröpfungen zu beteiligen; zu diesen anderen gehörte ein gewisser Lowell und der sogenannte Graf, der weiter

nichts war, als ein ehemaliger Geliebter der schönen Ellen Brewer.“

Bei Nennung dieses Namens zuckte der Lord zusammen, ohne daß es Sherlock Holmes zu beachten schien.

„Ellen Brewer“, fuhr er fort, „hagte aus besonderen Gründen die Lady glühend. — Sie spielte daher dem Lord Briefe in die Hände, von denen die Lady glauben mußte, sie seien von — von einem ihr einstmals sehr nahestehenden Manne geschrieben. — Diese Briefe aber schrieben kein anderer, als dieser Mensch hier. Denn Baron Ballières betreibt eine Spezialität, die ihm schon einmal die nähere Bekanntschaft mit dem Zuchthause verschafft hat — er ist der geschickteste Handschriftenfälscher von ganz England. — Hier, Lord Malcolm, sehen Sie sich diese drei Zeilen an, die er heute an Elvira schrieb, kennen Sie diese Handschrift?“

„Großer Gott“, stöhnte der Lord — „woher wissen Sie — was soll das bedeuten?“

„Sie werden es nachher hören. Zunächst erzähle ich Ihnen weiter: Die eben erwähnten Verschwörer brachten wieder einmal Geld, und Elvira übernahm es, eine große Summe von der Lady zu erpressen — mit der Begründung, daß jener längst verstorbene Mann, der einst der Lady nahegestanden, das Geld benötige. — Vorabend holte Elvira selbst das Geld hier ab. — Am nächsten Abend aber folgte ihr dieser Mann hier, der mir die Absicht aussprach, noch ein kleines Geschäft allein mit der Lady abzumachen.“

Lord Malcolm hatte ihre Dienstmädchen fortgeschickt, weil sie es nicht liebte, wenn ihre Leute jene Kollegen aus früherer Zeit sahen. Nur Peter war im Hause, und ihm hatte sie, nachdem schon Elvira mit dem Gelde fort war, es würde noch ein Besuch kommen.

„Gegen halb elf Uhr fuhr in einem Droschke Ballières vor, Peter ließ ihn ins Haus, und die Lady empfing ihren Gast; sie ahnte nicht, daß er derselbe Mann war, welcher ihr alle die bedrückenden Briefe geschrieben hatte!“

Nachdem sie ihrem Gast einen Imbiß vorgesetzt, wobei er trank, die Lady aber nichts zu sich nahm, stand er auf (er hatte am Stiesel ein kleines Stück Häcksel mit heringebracht, das ihm zum Verdräuer wurde) und beide begaben sich in das Zimmer der Lady. Hier setzte ihr Ballières auseinander, daß er nicht nur Geld von ihr wolle, sondern daß ihre Schönheit, die er bisher immer nur von fern bewundert, ihn so entflammt habe, daß sie die seine werden müsse...“

Lord Malcolm, außer sich vor Angst und Empörung, wies ihm die Tür, und da er nicht gehen wollte, telephonierte sie an mich um Hilfe.

Nach am Telephon umfasste sie der Freche, und vielleicht hätte er seinen verbrecherischen Zweck erreicht, wenn nicht die Lady sich verzweifelt gewehrt und die



flucht vor ihm ergriffen hätte. — Dabei rief sie nach Hilfe — er drückte ihr die Kehle zu — und unter seinem Griff hauchte sie ihr Leben aus.“

Tiefe Stille lagerte über der kleinen Versammlung, nur unterbrochen durch das leise Stöhnen des Lords.

Sherlock Holmes fuhr ruhig fort:

„Peter hörte — leider zu spät — die Hilferufe seiner Herrin. Als er das Boudoir betrat, flüchtete der Mörder blindlings durch das Haus — die Treppen hinauf — irgend wohin. Aber Peter folgte ihm, und auf dem Dache des Hauses in der Dämmerung, die nur schwach durch das von der Straße heraufdringende Licht erhellt wurde, packte er den Mörder. Dieser hatte sein Messer gezogen und stieg zu — er traf sein Opfer so unglücklich, daß Peter, ohne einen Laut von sich zu geben, umkniff, nachdem er im Kampfe — diesen Knopf hier dem Mörder abgerissen hatte.“

Ballières mußte Peter für tot halten. — Er stürzte wieder in das Haus hinab und stürzte durch die Thür ins Freie — niemand hatte ihn gesehen.“

„Gott, Gott, Gott!“ schrie der Lord auf. „Und wie war es, der diesen Verfluchten verriet?“

„Niemand verriet ihn, Mylord. . . als seine eigenen Fingerspuren und das winzige Stückchen Häckel von Ihren Fingern.“

„Und nun führt den Menschen!“

„Gott, Gott, Gott!“ schrie der Lord auf. „Und wie war es, der diesen Verfluchten verriet?“

„Niemand verriet ihn, Mylord. . . als seine eigenen Fingerspuren und das winzige Stückchen Häckel von Ihren Fingern.“

„Und nun führt den Menschen!“

verstorben sei — sie hatte mir die Nachricht in der Zeitung gezeigt, daß das Schiff, auf welchem er nach Australien ausgewandert war, mit Mann und Maus untergegangen war.“

„Sie handelte immer im besten Glauben. — Eines Tages reifte der teuflische Plan in den Köpfen von Evelyn und seinen Spießgesellen, die arme Lady glauben zu machen, daß ihr erster Mann noch lebe, daß er zurückgekehrt sei, und daß er drohe, vor Sie, Mylord, mit seinen Ansprüchen hinzutreten, wenn sie nicht alle die Summen zahlte, welche von ihr verlangt wurden. — Sie sehen, wie man die Arme getäuscht hat — alle die Briefe, täuschend nach der Handschrift des wirklich Verstorbenen gefälscht, waren von Ballières geschrieben.“

„Ah! — und ich Elender glaube mich berogen.“

„Nicht nur in Verbindung — ich glaube, daß Mylord Ellen Brewer zuerst den Wunsch ausgesprochen und hohe Belohnungen dafür ausgesetzt hat, daß Lady Mary stirbt und den Platz für sie selbst frei mache.“

„Ja, die Verrückte! Sie soll es büßen.“

„Im Gegenteil, Mylord, sie wird die einzige sein, die frei ausgeht — denn niemand wird sie wissen können! — Doch nun habe ich meines Mutes gewaltig — der Mord ist aufgeführt — das Andenken der Lady ist gereinigt — ich habe hier nichts mehr zu tun. Leben Sie wohl, Mylord.“

Lord Malcolm hielt seine Hand fest. Vergeblich suchte er etwas zu sagen, kein Wort drang aus seiner Kehle. Und endlich machte sich der ungeheure Aufreiß seiner Seele in einem Strom von Tränen Luft.

Er fiel Sherlock Holmes um den Hals und schlang wie ein Kind.

„Wie soll ich Ihnen jemals danken!“ presste er endlich hervor. „Sie haben mir das Kostbarste zurückgegeben, was ich besaß — das ungetrübte Andenken, die unaussprechliche Liebe für Mary!“

Sherlock Holmes drückte ihm tiefbewegt die Hand.

„Mein Kohn besteht in dem, was Sie selbst ausgesprochen, Mylord; es bedarf keines weiteren Dankes.“

Hierauf wandte er sich ab, winkte Harry und verließ mit ihm das Haus.

Sherlock Holmes hatte von diesem Tage an ergebenen Freund als Lord Henry Malcolm, der jetzt an nur noch dem Andenken seiner Gattin lebte.

## Nächster Band (8): Die Geliebte des Staatsanwalts.

Preis pro Band mit farbigem Bild 20 Pfennige. — 25 Heller. — 30 Centimes.

Verlag: Verlagshaus für Belletratur und Kunst, Berlin 80, Nannystraße 38.

Für die Redaktion verantwortlich F. Butsch, Berlin. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.







# Interessant für Jung und Alt!

**Neu! Texas Jack 10 Pf.**  
der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kund-schafters der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band - 32 Seiten stark - zum Preise von

**10 Pfennig.**

**Titel der ersten Bände:**

- |                                                     |                                                    |
|-----------------------------------------------------|----------------------------------------------------|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren.              | 14. Band: Jane Golding, die Banditen-Königin.      |
| 2. Band: Die Räuber von San Francisco.              | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand.        |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton.              | 16. Band: Die Blutpost von Farmington.             |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster.            | 17. Band: Der Millionenraub von San Francisco.     |
| 5. Band: Der letzte König der Comanches.            | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista.            |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona.                | 19. Band: Die Zerstörung von Troja.                |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv.                   | 20. Band: Barnum und Texas Jack.                   |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko.      | 21. Band: Indianer-Treue.                          |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenklauf. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas.             |
| 10. Band: Die rote Squaw.                           | 23. Band: Der Zauberer vom Prescott-park.          |
| 11. Band: Der Skalp mit dem Monden Mädchenhaar.     | 24. Band: Die Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Harmonen.                   |                                                    |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorüber.                 |                                                    |

Zu beziehen durch jede Buch-u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom  
**VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.**



**Garantie: Bei Nichterfolg  
Geld zurück.**

Bestenfalls direkt durch: **Kosmos-Laboratorien „Violette“**, Nürnberg 183, Herr 26, in G. schreibt: Da mich Freund durch Ihr Sarafin in 4 Wochen einen fetten Schnurrbart bekommen hat, so erlaube ich Mitteilung einer Tüte Sarafin 2 H. 3 M. p. Stück. Depot in Berlin: Max Schwarzbild, Solvstrasse 2, H. 3, 3. k. k. Kaiserstr. 29. Gumburg: E. Weber, etc. München 29: Mühlberg, G. Holzbaur, etc. Leipzig: Dr. Meiss, Markt 12. Wien: E. Meiss, Mariahilferstrasse 84.

## SPORT = SPORT

**Thaddäus Robl „Der Ringkampf“**  
von Dr. Georg Zadig.

Elegant broschiert Mk. 1,80  
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern. Elegante Prospektive hiervon sowie vollständig. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

**„Enthüllte“ menschl. Macht!**  
oder Geheime Mächte.  
Grösstes Aufsehen erregend, prägt. Lehrbuch von Dr. As. um zur Beseitigung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die geheimnisvollen, grössten Erfolge, Vorteile jeder Art zu erringen. Beeinflussung des Geistes auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. O. heime Lesebuch. Einziges Werk zum Glück, Wohlbefinden, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Zufallig! 100. Ill. Buchermarkt, Carl Klencks Verlag 176, Dresden 16.

**Ein wahrer Schatz**  
für alle durch Jugendliche Verführungen Extrakur ist das berühmte Werk:  
**Dr. Retau's Selbstbehauptung**  
31. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 Mark. Lese u. jeder, der leidet. Tausende solcher Leser ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

**„Magerkeit“**  
schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 4-6 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unersch. Avert. empl. Streng reell - kein Schwindel, viele Dank-schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mk. Postnach. od. Nachn. inkl. Photo. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königsplatz Strasse 78.

**Hygienische Bedarfsartikel.**  
Neuester Katalog, grat. Ges. Eins. 20 d. versch. Vogel & Co., Leipzig-Plötz.  
**Goldkörnerchen**  
d. Wissens - Kataloge  
(buchhändlerisch) versendet gratis.  
W. Mähler, Leipzig 465

**Bücher-Katalog**  
hochinteressant! versendet gratis  
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

**Damen - Herren**  
empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine Interesse. Illustr. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken versch. - Brief ohne Firma. Hehr. Küppers Ncht. Kölna Rh. No. 936  
**Inserate in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg!**  
Preis für die Nonp-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde geschmückten Bandes in Querformat **nur 20 Pf.**



## Aus den Geheimakten des Welt-Defektivs

**Titel der ersten Bände:**

- |                                                     |                                                  |
|-----------------------------------------------------|--------------------------------------------------|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe.            | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle.       |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen.                      | 24. Band: Im Sarge neben der Hölle-maschine.     |
| 3. Band: Das Rätsel am Spittelsche.                 | 25. Band: Der wiedererstandene Tote.             |
| 4. Band: Die Tochter des Wucherers.                 | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris.           |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause.          | 27. Band: Die Ehrhörung der Lady Ruth.           |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam.               | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft.          |
| 7. Band: Die Spürnas des Oberkellners.              | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts.            | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock.     |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvogel.             | 31. Band: Die schöne Krankenschwester.           |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen.           | 32. Band: Der Dolch des Negus.                   |
| 11. Band: Blackwell, der Themse-Prinzen.            | 33. Band: Die Leuchtkraft von New York.          |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London.              | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra.       |
| 13. Band: Das Spitzelkind der Königin.              | 35. Band: Der Raub des Grafenindes.              |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräber-hütte.       | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft.       |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers.           | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm.                |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte.                    | 38. Band: Kardinale aus Eifersucht.              |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn.                       | 39. Band: Die Rache der Kamorra.                 |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufsehtler, ge-fasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmers.         |
| 19. Band: Der verräterische Kodak.                  | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grab.         |
| 20. Band: Im Cafe National.                         |                                                  |
| 21. Band: Der polnische Jude.                       |                                                  |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger.                   |                                                  |

Jeder Band obiger Sherlock-Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf.  
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

**Verlagshaus, Berlin SO. 26,**  
Naunynstrasse 33.